

Schwarz auf Weiß

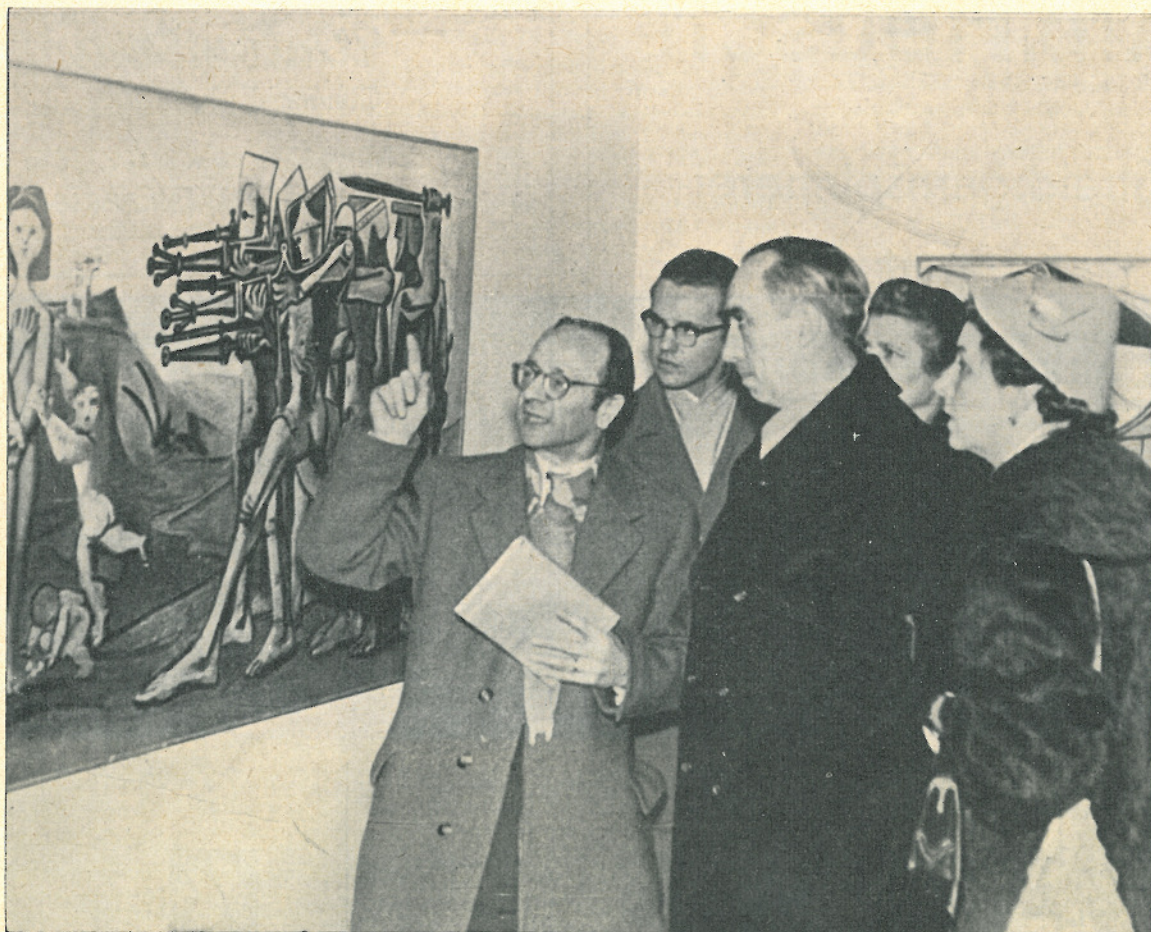
SCHÜLERZEITUNG DES STÄDT. GYMNASIUMS IN GUMMERSBACH

6. Jahrgang

März 1956

Nummer 1

Begegnung mit Picasso



Anfang Februar besuchten rund vierzig Kunstinteressenten aus der Lehrerschaft und beiden Gymnasien die Picasso-Ausstellung im Rheinischen Museum in Köln-Deutz. Auf unserem Bild gibt Studienrat Martin Jahn, der die Fahrt leitete, einige Erklärungen zu „Massaker in Korea“, einem der bekanntesten Werke des Spaniers. Studienrat Nölker, Frau Nölker sowie eine Gruppe von Schülern sind aufmerksame Zuhörer. Lesen Sie auch unseren ausführlichen Bericht auf Seite ?? . Foto: Heinen

DIE OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE

Adolf Osberghaus

BUCHHANDLUNG

Gummersbach, Kaiserstraße 26

*pflegt das gute Buch
führt sämtliche Schulbücher
und jeden Schulbedarf*

Café Viebahn

GUMMERSBACH

Feldstraße

**Guter Kaffee, gehaltvolle und
wohlschmeckende Backwaren**
Angemessene Preise.

Tanzschule Potthoff

**Neuer Schüler-Zirkel
nach den Osterferien 1956**

Anmeldungen erbeten an
Friedrich Potthoff, Gummersbach
Kaiserstraße 56 · Telefon 3136



**GUMMI BERGER
DIERINGHAUSEN**

DAS SPEZIALHAUS
FÜR FAHRZEUGREIFEN

Alb. Reusch

Streichgarnspinnerei

und

Strickwarenfabrik

Derschlag

Seit vielen Jahren für Modewaren
und Handarbeiten führend.

Waltenberg

Gummersbach, Fernruf: 2231

*Zeitgemäß: Im Keller, aber nett,
Stufen sparen Spesen.*

Das Haus der guten Flaschen

SPIRITUOSEN - SPEZIAL - GESCHÄFT

Gaststätte

INH. A. u. R. SOLBACH

Gummersbach, Kaiserstraße 39 · Ruf 2446

Seit Jahren Stammlokal der Oberprima

Wo in der photographischen Welt höchste Ansprüche
gestellt werden, da spielen Erzeugnisse kunstreichen Handwerks
von Kritzler eine internationale Rolle. —

Viele fleißige Hände bei Kritzler arbeiten heute aus edlem
Material Bereitschaftstaschen, die sich einen angesehenen Platz
auf dem Weltmarkt erkämpfen und täglich die Atmosphäre
fremder Länder und Sprachen im Werk entstehen lassen.

LEDERWARENFABRIK KRITZLER KG · REBBELROTH
Bez. Köln



„Gestatten: Joachim Doering, neuer Chefredakteur von „Schwarz auf Weiß.“ Mit der vorliegenden Schülerzeitung habe ich eine Aufgabe und Verpflichtung übernommen, die gewiß nicht leicht sein wird. Aber ich bin dennoch durchaus optimistisch. Vielleicht finden sich sogar noch einige „Dumme“, die mir, sei es durch einen interessanten Artikel, sei es durch ein Bild, die Arbeit erleichtern wollen. Denn, es kann nicht oft genug betont werden, unsere Schülerzeitung soll nicht von Redakteuren geschrieben und aufrechterhalten werden!

Ich habe das Amt nicht übernommen, um einmal an erster Stelle zu stehen (und sei es nur im Redaktionsstab). Ich bin mit ganz besonderen Vorsätzen und Plänen an die Arbeit herantreten: vor allem ist es mir darum zu tun, unsere Zeitung noch aktueller und interessanter zu machen. Ich denke dabei z. B. an besondere Themen, die zur Diskussion gestellt werden könnten. In diesem Fall müßten dann aber auch Eure Stimmen laut werden, um diese Artikel mit „Spannung“ zu laden. Eine ganz neue Artikelserie beginnt schon in diesem Heft mit dem „Lehrerporträt“. Hier werden sich unsere Studienräte vorstellen und vielleicht das Dunkel lüften, das sie umgibt. Denn auch sie sind nur Menschen wie Du und ich. — Ferner ist daran gedacht, aus einzelnen Berufsbranchen einen Fachmann zu Wort kommen zu lassen, als Fortsetzung der Vortragsreihe, die sich anscheinend wieder zerschlagen hat. Hier sollen zunächst ehemalige Schüler zu ihrem Beruf Stellung nehmen. Eine Seite wird der Unterstufe gewidmet sein, vorläufig mit der Reihe „Nimm das nicht ernst“. Außerdem wird wieder eine lustige Ecke eingerichtet, auf der Ihr Euer Wissen in Silben- oder anderen Rätseln erproben könnt. Stilblüten werden auch noch gesammelt. Wie? Da staunst Du? Du hättest noch keine gehört? Dann paß mal demnächst auf!

Das ist in großen Zügen mein Programm, nach dem ich den Inhalt der weiteren Nummern unserer Zeitung aufbauen werde mit dem Bemühen, sie dadurch noch weiter zu verbessern und einen bleibenden Wert zu schaffen. Aber das geht nur mit der Mitarbeit eines jeden. Komm doch mal in die Redaktion, wir werden schon dafür sorgen, daß Du nicht nutzlos herumstehst. Nachwuchs können wir immer gebrauchen!

„Auf zur Mitarbeit“ ruft Euch zu

Joachim Doering

Der Versetzungstermin steht bevor, und viele Eltern verfolgen mit banger Sorge die Notenkurve der Klassenarbeiten. Neigt sich diese Kurve bedenklich nach unten, dann werden häufig die Ursachen für den Leistungsabfall im Unterricht gesucht, sei es, daß man die Methode einzelner Lehrer kritisiert oder auch die Schule insgesamt für das Versagen des Kindes verantwortlich macht. Man wird an einen alten Spruch erinnert:

Lernt Hänchen gut, ist Hänchen ein kluger Kopf,

lernt Hänchen schlecht, ist der Lehrer ein Tropf.

Es ist zweifellos richtig, daß auch im System unserer heutigen höheren Schule viele Faktoren liegen, welche die Leistungsfähigkeit des Schülers negativ beeinflussen: Überfüllte Klassen, die eine gründliche Arbeit an jedem einzelnen Schüler nicht zulassen, übermäßige Belastung der Lehrer, Fehlen von Fachkräften, Anwachsen des Lehrstoffes, zunehmende Vielseitigkeit der Stoffgebiete und der Aufgaben der Schule. Man hat versucht, durch eine radikale Herabsetzung der Wochenstundenzahl und Kürzung des Lehrstoffes der Überbürdung der Schüler zu begegnen. Dieser Versuch hat aber zu sehr ersten Protesten namhafter Verbände und auch der Hochschulen geführt, die nicht mit Unrecht darauf hingewiesen haben, daß es die Aufgabe der höheren Schule ist, die heranwachsende Generation in den Geist der Wissenschaft einzuführen, um sie zu befähigen, das vorliegende Wissen zu erfassen.

Aber auch außerhalb der Schule ist der Schüler oft in eine Umwelt gestellt, die ein konzentriertes Arbeiten erschwert. Man denke an die unglücklichen Wohnverhältnisse, an das häufige Fehlen jeder Aufsicht während der Freizeit, selbst für die untersten Jahrgänge, und die mangelnde Kontrolle der Hausaufgaben. Die Schule kann aber auf eine gewissenhafte und regelmäßige Erledigung der Hausaufgaben nicht verzichten. Deshalb erscheint eine Beaufsichtigung der häuslichen Arbeit wenigstens in den drei untersten Klassen unerlässlich. Eine wertvolle Hilfe leistet hierbei das Aufgabenbuch, das jeder Schüler von Sexta bis Quarta zu führen verpflichtet ist, das in der Schule regelmäßig überprüft wird und dessen Eintra-

gungen mit den Anfertigungen der Arbeiten zu Hause täglich verglichen werden sollten. Viele Jugendliche verstehen gar nicht zu arbeiten; sie haben es nie gelernt und das belastet sie bis zum Abitur. Manchem ist bereits geholfen, wenn man ihm Möglichkeiten der Selbstkontrolle zeigt, ihn zum Gebrauch von Nachschlagewerken erzieht, ihm das Sinnvolle der von ihm verlangten Arbeit verständlich macht. Ausreichender Schlaf, fester Arbeitsplatz, ungestörte Arbeitszeiten, Ruhe und Gleichmaß im Elternhaus sind ebenso notwendig wie eine sinnvolle Gestaltung der Freizeit. Es muß vermieden werden, daß übertriebene sportliche Betätigung, häufiger Kinobesuch, dauerndes Radiohören und Lesen von Zeitschriften, sowie Aufenthalt in Gaststätten zu einer Belastung statt zu einer Erholung des Jugendlichen werden und die Ruhe und Besinnung nicht aufkommen lassen, die Voraussetzung für jede geistige Arbeit sind.

Die Hausaufgaben können von Schülern der Unter- und Mittelstufe in 2—2½ Stunden erledigt werden. Bei Schülern der Oberstufe wird man als Norm 3 Stunden häusliche Arbeitszeit ansetzen müssen. Werden diese Zeiten oft überschritten, dann hat der Junge in der Schule nicht aufgepaßt, bummelt bei der Hausarbeit oder ist längere Zeit faul gewesen. Treffen diese Gründe nicht zu, liegt auch keine Krankheit vor, dann sollte man sich ernstlich überlegen, ob das Kind den Anforderungen der höheren Schule auch wirklich gewachsen ist oder ob es nicht besser seinen Lebenslauf auf einer Mittelschule beginnt.

Es erscheint zweckmäßig, in diesem Zusammenhang einen Punkt zu erwähnen, der zu völlig abwegigen Erörterungen in der Elternschaft geführt hat: die Privatstunden, worunter der Nachhilfeunterricht zu verstehen ist, der von Fachlehrern Schülern erteilt wird, deren Wissen Lücken aufweist. Ein solcher Unterricht ist notwendig bei Schülern, die wegen Krankheit längere Zeit gefehlt haben oder die von einer höheren Schule kommen, an der nach einem anderen Lehrplan unterrichtet wurde. Er ist aber nicht angebracht bei Schülern, die wegen unzureichenden häuslichen Fleißes oder ungenügender Aufmerksamkeit und Mitarbeit in der Schule das Klassenziel nicht erreichen können. Solche zusätzliche Stunden bedeuten immer eine Überbürdung des Schülers, da neben dem Privatunterricht das Pensum des laufenden Klassenunterrichts bewältigt werden muß. Wie die Erfahrung lehrt, ist es für die Entwicklung des Jugendlichen viel heilsamer, ihm Gelegenheit zu geben, die Klasse, deren Ziel er nicht erreichen konnte, zu wiederholen, vor allem dann, wenn das Versagen nicht auf unzureichende Begabung zurückzuführen ist.

Zweck dieser Zeilen ist es, Wege zu zeigen, dem Kinde das Lernen zu erleichtern, Wege, die im einzelnen verschieden sind und, der Eigenart des Kindes entsprechend, gesucht und gefunden werden müssen. Elternhaus und Schule erziehen gemeinsam. Beide müssen ihre Erziehungsmaßnahmen aufeinander abstimmen und mit Verständnis und Einsicht zusammenarbeiten. In dieser von gegenseitigem Vertrauen getragenen Zusammenarbeit liegt die beste Gewähr für einen erfolgreichen Besuch unserer Schule.

O.St.Dir. Dr. Meyer

Wir erwarten die Stellungnahme der Elternschaft zu diesem Problem. - red -

Es muß einmal gesagt werden . . .

Von dieser Nummer an habe ich den organisatorischen und geschäftlichen Teil von „Schwarz auf Weiß“ übernommen und gleichzeitig die Bezeichnung „Chef vom Dienst“, wie Ihr aus dem Impressum sehen könnt. Diese drei Wörter hören sich auf jeden Fall „schlimmer“ an, als das Ganze ist. Wir sind jedoch der Ansicht, daß eine Teilung der Aufgabengebiete Redaktionelles und Geschäftliches aus naheliegenden Gründen unbedingt notwendig war.

Wenn ich mich hier kurz zu Wort melde, dann geschieht das nur deshalb, weil sich durch die Bebilderung unserer Zeitung mit Fotos aus unserem Schulleben eine besondere Schwierigkeit ergeben hat: die der Finanzierung. Ihr meint, daß es zuviel ist, wenn Ihr vierteljährlich einmal 30 Pfennig für Eure Zeitung ausgeben sollt. Ihr staunt aber gewiß, wenn Ihr nun erfahrt, daß dieser Betrag nur knapp ein Drittel der

wirklichen Entstehungskosten eines jeden Exemplars ausmacht. Also verlieren wir mit jeder Zeitung, die wir „verkaufen“, rund 60 Pfennig. Der Fehlbetrag muß durch Anzeigen aufgebracht werden. Wir benötigen bei der derzeitigen Aufmachung von „Schwarz auf Weiß“ etwa vier Seiten Annoncen, und deshalb habe ich eine Bitte: wie wäre es, wenn jeder Fabrik- oder Geschäftsbesitzer, der einen Sohn auf unsere Schule schickt, jährlich wenigstens einmal bei uns inserierte? (Werbung läßt sich ja so schön von der Steuer absetzen)

Dank sagen möchte ich an dieser Stelle Herrn Dr. Nagel, der sich um die Anzeigenwerbung in besonderem Maße verdient gemacht hat.

Im übrigen bin ich froh, daß ich meinen Wunsch so glatt rausgekriegt habe — aber es mußte ja einmal gesagt werden.

Hans-Günther Heinen

Zur Wahl der AG's

Zu Ostern tritt an die neuen Primen wieder die Frage heran, welche Arbeitsgemeinschaften (AG) unter ca. einem Dutzend angebotenen belegt werden sollen. Hier seien einige Gesichtspunkte zusammengestellt, die den Charakter einer AG umreißen und die sinnvolle Wahl erleichtern können.

In der grundlegenden Verfügung des Kultusministeriums heißt es auszugsweise: „Die AGs sollen den Schülern die Möglichkeit geben, selbständige Arbeit in eigener Verantwortlichkeit zu üben... Die AGs sollen die Schüler anregen, über die vom Lehrplan bestimmten Anforderungen der Schule hinaus selbständig in eigenen geistigen Interessengebieten zu arbeiten... (und) dienen der Vertiefung der im Klassenunterricht behandelten Fächer, vor allem ihrer philosophischen Durchdringung. Die AGs in den wissenschaftlichen Fächern können und sollen in wissenschaftliche Arbeitsmethoden einführen...“

Dieser inhaltlichen Bestimmung sind folgende formale Grenzen gezogen: die Zahl der Teilnehmer soll zwischen 6 und 12 liegen; jeder Schüler muß eine und kann bis zu drei AGs belegen. In solchen AGs, die zugleich auch normales Unterrichtsfach sind (z. B. Französisch), enthält der Zeugnisvermerk nur eine Wertung der Beteiligung, während der Erfolg (auch bei verschiedenen Fachlehrern) in die Unterrichtsfachnote eingeht. In AGs, die kein Unterrichtsfach begleiten (z. B. Philosophie oder Chemie) geht der Erfolg mit in den Zeugnisvermerk ein. Bei der mündlichen Reifeprüfung kann auch in der AG geprüft werden. Das Recht zur Wahl einer lateinischen statt französischen schriftlichen Abiturarbeit ist an die Teilnahme an der lateinischen AG gebunden. Alle AGs laufen über zwei Jahre.

An unserer Schule sind AGs üblich in Deutsch und allen an der Schule gelehrt Sprachen, Mathematik, Physik, Chemie und Biologie, Philosophie; ferner haben bei genügender Teilnehmerzahl AGs in Griechisch, Geschichte und Gegenwartskunde, Kunst, Musik und Bühne (Oberstufe der Spielschar) stattgefunden.

An anderen Schulen gibt es außerdem gelegentlich etwa AGs in Spanisch, Italienisch, Photographie, Psychologie, Werkunterricht und auch Modellbau, Marionettenspiel usw. Unter den oben genannten AGs unserer Schule nimmt Latein die erwähnte Sonderstellung ein. Bei der Wahl einer deutschen oder neusprachlichen AG einerseits oder einer mathematisch-naturwissenschaftlichen AG andererseits möge jeder sich ausschließlich von seinem Interesse und der vorliegenden Berufsabsicht leiten lassen und die AG keinesfalls als Wiederholungsunterricht zur Auffrischung oder zusätzlichen Übung eines „schwachen Faches“ ansehen. Das kann sie, die im kleinen Kreis und abseits von den ausgefahrenen Gleisen der herkömmlichen Schulmethodik in wissenschaftliche Arbeitsweise einführen will, naturgemäß nicht sein. I. a. wird man eine gute oder zumindest befriedigende Note im Unterrichtsfach als notwendiges Kriterium für eine erfolgversprechende Arbeit in der parallelen AG ansehen dürfen; hinreichend dafür ist jedoch erst eine lebendige Anteilnahme an dem betreffenden Gebiet: man muß die Probleme und Charaktere einer Lektüre in seiner Freizeit mit sich herumtragen können, die Möglichkeit einer Versuchsordnung auf bloße Anregung des Lehrers

übersehen. Hier wird sich auch noch mehr als im normalen Unterricht der Satz bewahrheiten müssen, daß für den Lehrerfolg der Lehrer viel, der Schüler aber alles vermag. Am engsten an die zukünftigen Berufsabsichten (die natürlich ggf. auch durch die entsprechende Wahl einer AG auf die Probe gestellt werden können) schließen i. a. die mathematisch-naturwissenschaftlichen AGs an. So bringt z. B. die mathematische AG den zusätzlichen Stoff des math.-naturw. Gymnasium, um das Drittel unserer Abiturienten, das zur TH gehen wird, gegenüber Schülern anderer Lehranstalten nicht zu benachteiligen; so üben die naturwissenschaftlichen AGs für zukünftige Chemiker, Mediziner, Pharmazeuten und Diplomingenieure aller Richtungen Durchführung und Protokollierung von geeigneten Experimenten usw. Am weitesten von einer unmittelbaren „Verwertung“ sind wohl die AGs in Deutsch und Philosophie entfernt. Es spricht für den gesunden Geist unserer Schüler, daß sie trotzdem nicht schlecht besucht sind: hier bündelt sich manches deshalb zu unverlierbarem Besitz, weil es nicht in gangbare kleine Münze eingewechselt werden kann.

Wohlweislich hat die Behörde die Wahl von drei AGs als Höchstmaß zugelassen und mehr nicht gestattet. Oft nämlich versuchen Schüler der an sie hier zum ersten Male in ihrer Schulausbildung herantretenden Spezialisierung durch die gleichzeitige Wahl von unsinnig vielen AGs zu ent-

gehen, wollen ihren Freundeskreis zusammenhalten, jenen beliebten Lehrer oder diese vieldiskutierte Lektüre nicht verpassen. Hier aber sollte in jedem Falle der Mut zur Konzentration der Arbeit auf einem besonderem Gebiet wahrgenommen werden; wie unglücklich sind im Grunde jene von oben bis unten befriedigenden Reifezeugnisse ohne irgendein pointiertes Profil, wie unschlüssig ihre Inhaber, was aus ihnen werden soll! Man vergesse auch nicht, daß die Auslese auf der Oberstufe durch systematische Überlastung erfolgt (damit in der Gleichzeitigkeit der Anforderung das solide erarbeitete Können zutage tritt) und vergrößere nicht selbst das Gewicht dieser Last, vor allem dann, wenn irgendwo bereits schwache Leistungen vorhanden sind oder andere im Vergleich zu den AGs nicht minder zu schätzende Einrichtungen (Chor und Orchester, Sport, Schülerzeitung, Vereinsarbeit usw.) die Zeit in Anspruch nehmen. Man behalte insbesondere auch müßige Freizeit in der Woche, festtägliche Sonntage ohne Nachbearbeitung liegengeliebener Wiederholungen, freie Ferien ohne Werkarbeit „übrig“ und verschütte sich diesen Quellen neuer Ideen nicht selbst!

Eins ist freilich nicht zu übersehen und soll einschränkend diese Zeilen beschließen. Aus der Situation, Schüler zu sein — d. h. eingefangen zu bleiben im monotonen Rhythmus von Übung und Wiederholung, Klassen- und Hausarbeit, Willen und Widerwillen — führt trotz aller guten Vorsätze und andersartigen äußeren Gestalt die Arbeitsgemeinschaft nicht heraus. Erst der Student wird rückschauend diesen Nachteil als Vorzug werten.

Dr. Klingen.

Versetzung - in „dritrangigen“ Fächern

Mit dem Ostertermin steht im Schulleben für alle Klassen der jährlich mit gemischten Gefühlen aufgenommene Einschnitt der Versetzung bevor. Die Klasse „steigt“, einige aber „bleiben sitzen“. Maßgebend dafür sind die Zeugnisprädikate, vor allem in den wissenschaftlichen Fächern, sowie das Urteil der Klassenkonferenz, wie weit der Schüler dem Stoff der nächsten Klasse voraussichtlich zu folgen vermag; das wirkt sich naturgemäß vor allem auf die systematisch aufbauenden Fächer wie Mathematik und die Sprachen aus, die damit zu Hauptversetzungsfächern werden.

Dagegen treten eine Reihe anderer Gesichtspunkte zurück, teils, weil sie sich schwerlich gerecht erfassen lassen, teils, weil sie in der deutschen Bildungstradition bisher nicht praktiziert wurden, teils, weil man hoffen mag, sie durch den Vorspann der wissenschaftlichen Fächer und die Mitarbeit der „Nebenfächer“ doch indirekt zu berücksichtigen. Solche Gesichtspunkte sind: Sorgfalt, Initiative, Mut, Teilnahme.

Die Sorgfalt wird zwar auf dem Zeugnisformular gleich durch zwei Noten erfasst, nämlich „Schrift“ und „Ordnung“. Jedoch messen Schüler und Eltern der „Schrift“-Note i. a. keine große Bedeutung bei; eine Rolle bei der Nichtversetzung dürfte sie noch nicht gespielt haben. Als Lehrer mag man oft resignieren, wenn sich nach einem halben Dutzend verhängiger „Abschriften“ von Klassenarbeiten die äußere Form immer noch nicht gebessert hat. Hin-

zu kommt, daß die „Doktorschrift“ aus dem Akademikeralltag vielen Schülern nachahmenswerter erscheint als die abgezielten Züge des Dorfschulmeisters, ohne daß sie sehen, wie sehr sich auch in einer reifen Schrift Individualität mit Gewissenhaftigkeit (und Lesbarkeit) paaren kann. Mancher deutsche Aufsatz bildet allein durch seine Schrift für den Lehrer eine unnötige Mühe, manche Bewerbung in der Wirtschaft wandert allein wegen ihrer Schrift in den Papierkorb. TH-Praktikanten lernen in der oberbergischen Industrie zwischen Abitur und Studium zunächst einmal technische Normschrift! — Die Note in „Ordnung“ wird i. a. nur in schwerwiegenden Fällen eingetragen und bildet dann einen ausgesprochenen Tadel. Wie sehr sich mangelnde Ordnung auf der Schule in Flüchtighkeitsfehlern, fehlendem Überblick über Lösungsmöglichkeiten einer Aufgabe und dergleichen als mangelnde Leistung in Hauptfächern niederschlägt, erkennt man i. a. erst später, wenn aus diesem Mangel an Ordnungsfähigkeit eine unrationelle Bewältigung der Berufsarbeit geworden ist.

„Initiative“ ist keine Zeugnisnote. Nicht zuletzt die Schülerzeitung beklagt es, wie wenig Phantasie, schöpferisches Mitschaffen, originelle Unternehmungen aus unserer Schülerschaft kommen. Wie sehr freuen wir uns andererseits etwa über Sportvergleichskämpfe aus Privatinitiative von einzelnen Klassen, über gelungene Klassentage in eigener Regie, über selbständige Lektüre, über jede echte Liebhaberei. Wie

Warum ich Studienrat wurde

Warum die Redaktion der Schülerzeitung gerade mich darum bat, zu dieser Frage Stellung zu nehmen, weiß ich nicht. Nun, vielleicht war ich der erste, der dem Chefredakteur über den Weg lief, als ihm der Gedanke gekommen war, einen Lehrer zu diesem Thema sich äußern zu lassen. — Weshalb wurde ich also Studienrat? Ich will nun zunächst die Gründe ganz nüchtern darlegen, die mich vor 26 Jahren zu meiner Berufswahl bestimmten und dann versuchen, etwas Grundsätzliches zum Lehrerberuf zu sagen.

Also: aus unwiderstehlicher Berufung bin ich nicht Studienrat geworden. Denn obwohl ich es — abgesehen von einer kurzen Episode — noch nie bereut habe, Lehrer geworden zu sein, bin ich doch auch heute noch der Meinung, daß ich auch in manchem anderen Beruf meine Zufriedenheit hätte finden können. Zwei Dinge waren es wohl in erster Linie, die für meine Wahl bestimmend wurden. Einmal war ich ein ganz passabler Schüler — es ist sogar möglich, daß ich das beste Abiturzeugnis von 22 Abiturienten hatte, trotzdem möchte ich aber ganz entschieden den Titel „Primus“ zurückweisen — und lehnte die Schule also nicht ab, sondern liebte sie manchmal sogar ein wenig, obwohl nach meinen damaligen — inzwischen revidierten — strengen Schülermaßstäben nur 2 Lehrer meinen Anforderungen voll und ganz genügten, einige sie halbwegs befriedigten, während der Rest ganz schwacher Durchschnitt bis Ausschub war. Und diese beiden guten Lehrer — mein Latein- und Religionslehrer von Sexta bis Unterprima, und unser neuer Direktor und Griechischlehrer von Obersekunda bis Oberprima — stellten den zweiten bestimmenden Faktor für meine Berufswahl dar. Sie erschienen mir als konkrete nachahmenswerte Vorbilder, die halbwegs zu erreichen mir als durchaus erstrebenswertes Ziel erschien. Besonders

mühsam muß der Oberstufenlehrer oft den Pflichtstoff mit einer trägen Klasse durchziehen, immer wieder Hausaufgaben „aufgeben“, obwohl sich die Probleme wie von selbst überaus zahlreich anbieten und der Lehrer außerhalb der Schule in privaten Unterhaltungen mit den Schülern darüber erschrecken muß, wie sehr die Schule den einzigen Lebensraum des Schülers darstellt und auch außerhalb keine Initiative auftritt, die ihm innerhalb vielleicht verborgen geblieben wäre. Zwar sind originelle Unternehmungen mitunter für „Betroffene“ unbequem — jedoch cum grano salis die Würze, die wir uns für die Erziehungsarbeit geradezu wünschen, wenn sie nicht dem Ablauf eines Behördenapparates ähneln soll.

Über den persönlichen Mut sagt indirekt die Note in Leibesübungen aus. Manche Übung im Geräteturnen, ebenso etwa der erste Kopsprung vom 3m-Brett, mancher Einsatz im Kampfspiel bedeutet praktisch eine Mutprobe. Vielleicht machen wir uns zu wenig klar, wie sehr es auch eine Frage des Mutes, der vielrufernen Zivilcourage ist, in einem Gesinnungsaufsatz

mein Direktor, ein hervorragender Altphilologe, zeichnete letztlich dafür verantwortlich, daß ich Studienrat wurde. Denn zunächst keilte er mich einmal tüchtig für seinen Beruf und bearbeitete dann meinen Vater im gleichen Sinne, der damals — kurz vor dem Abitur — zum ersten Male seit meiner Anmeldung die Schule widersah: tempora mutantur!

Natürlich machte ich mir trotz des viel gerühmten Idealismus der damaligen Jugend auch meine Gedanken über die wirtschaftliche Seite dieses Berufes, denn schließlich wollte ich mir mit meinem Studium ja doch eine halbwegs gesicherte Existenz erwerben. Nun, zu hungern brauchte ein Studienrat nicht, was übrigens auch heute noch nicht ganz der Fall ist, wenn er auch nicht gerade zu den Großverdienern gehörte. Und so blieb ich bei meiner Wahl; denn ich bin noch nie der Meinung gewesen, daß Glück und Zufriedenheit im Leben von der Höhe des Gehaltes oder Einkommens abhängig seien. Und ich glaube — trotz mancher gegenteiliger Behauptungen — daß auch die heutige Jugend in ihrer überwiegenden Mehrheit diesen Standpunkt teilt.

Bestimmend für meine Berufswahl waren also meine relativ guten schulischen Leistungen, die mich glauben ließen, daß damit auch meine Eignung für den Lehrerberuf gegeben sei, — eine Rechnung allerdings, die keineswegs aufzugehen brauchte — und das Vorbild zweier Lehrer, die mich für diesen Beruf begeisterten, ein Grund, der mir allerdings auch heute noch nicht gerade der schlechteste für einen jungen Menschen zu sein scheint.

Und weshalb entschied ich mich für die Fächer Griechisch, Latein und evangelische Religionslehre? Den Ausschlag für die Wahl der alten Sprachen gab das Griechische. Die Schönheit Homers, die erschütternde Tiefe der griechischen

(z. B. über die Frage des Puschens in der Schule, wovon Ausschnitte an anderer Stelle dieser Nummer veröffentlicht sind) wirklich seine und nur seine Meinung zu sagen und begründen, gleichgültig welche Meinung der Lehrer wohlgegliedert und vorbereitend nahegelegt hat.

Die Fähigkeit zur Teilnahme, Einfühlungs- und geradezu Einordnungsvermögen sind Eigenschaften, die wir keineswegs in einer Gemeinschaftserziehung missen können. Das betrifft Klassen, die einem „Neuen“ in vielen Fällen von vornherein hilfreicher gegenüber treten könnten, besonders dann, wenn er mit anderen Büchern, Stundenplänen, Lehrfächern aus einem anderen Bundesland, evtl. aus der sowjetisch besetzten Zone kommt. Das betrifft den Einzelnen, der Anteil zu nehmen hat an der Kameradschaft seiner Klasse im Unterricht und auf Fahrt, der in der Öffentlichkeit Teil seiner Schule ist und sich in diesen Grenzen verhalten muß.

Versetzung in „drittrangigen“ Fächern — wer von uns würde bestehen?

Dr. Klingen



Tragödie und die Erhabenheit der platonischen Idee — Gestalt geworden an dem platonischen Sokrates —, alles voll innerer Begeisterung von unserem Griechischlehrer vermittelt, erfaßten mich mit solcher Macht, daß mir die Wahl der alten Sprachen als etwas Selbstverständliches erschien. Im Lateinischen war es neben dem geistigen Gehalt wohl auch die Klarheit und die strenge Zucht dieser Sprache, die mich — wenn auch mehr unbewußt — schon als Schüler anzog. Für die Wahl meines dritten Faches war neben weltanschaulichen Gründen auch die enge Verflechtung christlichen und antiken Gedankengutes maßgebend.

Auf mein Studium in Marburg und Münster einzugehen, würde wohl zu weit führen. Nur soviel möchte ich dazu bemerken, daß ich in einer Reihe von Vorlesungen von dem Geist der Antike, der mich in der Schule begeistert hatte, nichts verspürte und statt dessen trockene, philologische Akribie fand, der ich zunächst verständnislos gegenüberstand und deren Wert mir auch bis heute noch nicht ganz aufgegangen ist.

Einen ähnlichen Bruch, wenn auch anderer Art, erlebte ich wieder, als ich von der Universität zur Schule zurückkehrte und nun, noch voller Stolz über mein „gutes“ wissenschaftliches Staatsexamen, zunächst wieder, ähnlich hilflos wie vor 6 Jahren, der Aufgabe gegenüberstand, mein auf der Hochschule erworbenes Wissen an den Mann bzw. an den Schüler zu bringen.

Hier ist es nun an der Zeit, einige grundsätzliche Ausführungen zum Lehrerberuf zu machen. Nach einer weit verbreiteten Meinung gilt der Lehrerberuf ja als der bequemste Beruf, den es überhaupt gibt. Man führt die geringe Stundenzahl, die vielen Ferien, vor allem aber die Einfachheit dieses Berufes, Kinder zu unterrichten, die doch alles glauben müssen, was man ihnen vorsetzt, und andere allgemein bekannte Argumente an. Klassisch wurde dieser Standpunkt einmal im Winter 1946/47 von einem Vertreter des hiesigen Wohnungsamtes — er gehörte einer Partei an, die heute nicht mehr im Stadtrat vertreten ist —, als es um die Frage ging, ob dem Studienrat ein Arbeitszimmer zuzubilligen sei, mit folgenden Worten formuliert: Was brauchen die Studienräte ein Arbeitszimmer, die haben doch studiert! O sancta simplicitas! Ich will hier nicht die einzelnen Berufe gegeneinander abwerten. Nur soviel: der Lehrerberuf ist ein schwerer, aber auch ein sehr schöner Beruf und vor allem: er ist wohl der verantwortungsvollste Beruf, den ich mir denken kann. Dem Richter ist die Wahrung der irdischen Gerechtigkeit anvertraut, dem Arzt die Gesundheit, dem Lehrer aber — stellvertretend für die Eltern — die Zukunft unseres Volkes. Und so betrachtet, möchte ich meinen, sollten keine Ausgaben für den Schul-

sektor zu hoch und für den Lehrerberuf die Besten gerade gut genug sein.

Welche Forderungen aber sind nun von hier aus an den künftigen Lehrer zu stellen? Eine unbedingte Voraussetzung ist natürlich eine bestimmte geistige Begabung; denn abgesehen von den Anforderungen des Studiums muß der Lehrer schon allein aus Gründen der Autorität ein entsprechendes geistiges Niveau den Schülern gegenüber besitzen.

Hierhin gehört auch eine gewisse geistige Wendigkeit, das notwendige pädagogische Geschick, sein eigenes Wissen andern zu vermitteln u. ä. Noch wichtiger aber als die geistigen sind die charakterlichen Qualitäten eines Lehrers; denn wenn auch die Schüler ihren Leh-

ren das „Epitheton ornans“ „Pauker“ verleihen, so ist der Lehrer doch in erster Linie Erzieher.

Und wenn er leider nebenberuflich auch Pauker sein muß, so liegt das — mag es Schülerohren noch so unangenehm klingen — an den Schülern selbst. Ich möchte hier nur die beiden wichtigsten Charaktereigenschaften nennen: Liebe zur Jugend, die allerdings keineswegs Strenge auszuschließen braucht und unter gar keinen Umständen mit Weichheit verwechselt werden darf, und Liebe zur Gerechtigkeit. Wer diese beiden Eigenschaften besitzt, ist meiner Meinung nach zum Lehrer geeignet. Ich möchte mit dem Satz schließen: wer Mensch ist, kann auch Lehrer sein. Umgekehrt stimmt dieser Satz natürlich auch.

Willy Nölker

STEINE ERZÄHLEN

Wer einmal angefangen hat, der Sprache der Steine zu lauschen, um dessen Ruhe ist es geschehen. Er hält nicht mehr ein, bis er gelernt hat, die Sprache zu verstehen, in der die vielen Trümmer vergangener Zeiten, aus denen Paris besteht, die Schicksale erzählen, deren Zeugen sie waren.

Das ganze Viertel vom Odéontheater bis zur Seine ist eins der wichtigsten Mittelpunkte von Alt-Paris. Da gibt es zunächst das Café PROCOPE, das der Ahnherr aller Pariser Kaffeehäuser ist. Hier haben seit mehr als 200 Jahren alle jene Menschen einmal gesessen, die zum geistigen und künstlerischen Dasein von Paris etwas zu sagen hatten.

Zu den bekanntesten Straßen in dem genannten Viertel gehört die Rue SAINT HONORÉ. In dieser Straße hat es seine besondere Bewandnis mit einem stattlichen Bürgerhaus — es trägt die Nummer 215. Es steht heute noch genau so da wie vor 175 Jahren, als es von einem kleinen, ältlichen Herrn, Dr. Guillotin, bewohnt wurde. Dieser brave, ein wenig närrische Doktor hatte sich das schnelle Hinrichtungsinstrument, das nach ihm benannt worden ist, aus humanitären Gründen ausgedacht. Selten haben edle Absichten so schlechte Belohnung gefunden wie im Falle Dr. Guillotins. Mehr als einmal mag er hinter dem Fenster gestanden haben, wenn der Revolutionsskarran mit den armen Opfern auf dem Wege zum PLACE DE LA CONCORDE durch die Rue SAINT HONORÉ rollte, und auf dem schönsten Platz der Welt jener rotangestrichene schlichte Mechanismus, der dem Namen Dr. Guillotins eine traurige Berühmtheit gesichert hat, schon auf die Verurteilten wartete.

Eingekeilt zwischen Häusern liegt in der Rue SAINT HONORÉ eine kleine Kirche, SAINT ROCH. Auf den Stufen dieses Gotteshauses hatten sich vor etwas mehr als 150 Jahren zweihundert Royalisten zusammengerotet. Ungefähr 100 Meter von ihnen entfernt saß hoch zu Roß ein junger Offizier, der eine Gruppe von Kanonieren befahl, die aus fünf, vielleicht auch aus acht Rohren, feuerten, genau in das armselige Häuflein der Männer hinein, die auf den Stu-



WANDERUNGEN durch ALT PARIS

fen von SAINT ROCH kauerten. Wenn ich hier vorbeikomme, versäume ich nie, die Stufen hinaufzusteigen, wo jenes armselige Häuflein Royalisten sein Leben lassen mußte, und betrachte nachdenklich die Stellen in der Vorderfront der Kirche, wo die Kugeln eingeschlagen sind. Diese Einschlagstellen sind heute noch ganz deutlich sichtbar. Der junge Offizier, der hier die Reste der aufständigen Royalisten zusammenschießen ließ, hieß Bonaparte. Und von dieser Stelle aus begann sein Aufstieg zum Kaiser von Frankreich.

Zu unserem Stadtviertel gehört aber als markantester Punkt die PLACE DE LA BASTILLE. Hier steht noch heute in der Rue DE CHARONNE eine bald zweihundertjährige alte Häuserfront. Eine wiederaufgefrischte Schrift verkündet: ETABLISSEMENT DR. BELHOMME. Es war eine seltsame Anstalt und ein noch seltsamerer Doktor. Dieses Haus, ursprünglich eine Art Sanatorium, wurde zur Zeit der Revolution eine Art Luxusgefängnis, in dem reiche Aristokraten und andere Opfer der Schreckensherrschaft zur Miete wohnten. Der Preis war ungeheuerlich. Wer den Preis nicht weiter bezahlen konnte, wanderte zurück in eins der üblichen Gefängnisse, und gewöhnlich schon drei Tage später trat er den Weg zur Guillotine an.

In dem Sanatorium des Dr. Belhomme, dessen Pensionäre, Träger wohlklingender Namen, das Revolutionstribunal vergessen zu haben schien, ging es übrigens recht fröhlich zu: Man veranstaltete Gelage, Musikabende, Bälle. Der Doktor drückte verstehend ein Auge zu. Aber in Punkte Geld war er unerbittlich. Man behauptete, daß er mit dem öffentlichen Ankläger des Revolutionstribunals unter einer Decke steckte.

Das Ende des geschäftstüchtigen BELHOMME ist unbekannt. Aber die Tore seines Hauses sind heute noch da, und selbst die Hausnummer ist von dem alten Stein noch nicht weggeschliffen. Auch ein Stück Garten ist übrig geblieben. Die Bäume, die soviel Seufzer und leichtfertiges Gelächter gehört haben, blühen jeden Frühling. Als ob nichts geschehen wäre.

Dr. Karl Nagel

Wir stellen zur Diskussion

Darf der Schüler den Betrug in der Schule decken? Aus einem Aufsatz, der über dieses Thema in einer Obersekunda geschrieben wurde, lassen sich einige bemerkenswerte Anschauungen ableiten, die wir hier für unsere Leser abdrucken. Wir beabsichtigen, in der nächsten Nummer dieses Thema mit Meinungen der Unter- und Mittelstufe wieder aufzunehmen und bitten außerdem um Zuschriften unserer Leser. Ferner sollen Lehrer, Eltern und Ehemalige zu Wort kommen. (red.)

„Na, geben Sie doch mal her, was Sie da unter der Bank haben!“ Max, der auf diese Anrede schon lange gefaßt war, läßt blitzschnell ein Wörterbuch in der Rocktasche seines Nebenmannes verschwinden. Der guckt noch nicht einmal auf, sondern schreibt ruhig weiter. Er muß auf so etwas trainiert sein. Der Lehrer ist inzwischen herangekommen. Max zeigt ihm mit beleidigtem Gesicht seine leeren Hände, während sein Nebenmann, ohne mit der Wimper zu zucken, sein Englischbuch nach hinten verschwinden läßt. Das hat mal wieder toll geklappt.

Unter Betrug verstehen viele Menschen nur Betrügereien in Geld und Wertgegenständen. Beim Pfuschen in Klassenarbeiten besteht höchst selten eine betrügerische Absicht. Meist wird nach einem Wort oder einer Formel nur aus einem plötzlichen Impuls heraus gefragt. Ein einziges Wort kann den Sinn eines ganzen lateinischen Satzes klären. Ein solches Wort bei dem Nebenmann zu erfragen, kann unter keinen Umständen als Betrug bezeichnet werden. — Anders dagegen ist es bei einem vorsätzlichen Betrug. Für Betrug halte ich, wenn man eine Arbeit wörtlich abschreibt, mit Hilfe eines Pons eine einwandfreie Übersetzung leistet oder das Diktat des Englischlehrers ermogelt. Ein solch offensichtlicher Betrug kann keinem, weder dem einzelnen noch der ganzen Klasse, nützen. — Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen ist dieser Betrug durchaus verständlich, denn auch in der Schule handelt es sich um einen Existenzkampf. Jeder ist seines Glückes Schmied! —

Ein anderer meint, daß sich das Mogeln des Schülers auf seine Haltung gegenüber dem Lehrer auswirkt, denn wenn er ein schlechtes Gewissen hat, sieht er in ihm seinen Feind. Im allgemeinen nennt man einen Betrug eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. In diesem Falle betrügt der Schüler den Lehrer, aber er betrügt auch zugleich sich selbst. Für diese und ein paar folgende Arbeiten wird ihm das Mogeln nützen, aber auf die Dauer gesehen kann es nur schaden. Der Schüler befindet sich jetzt in einer Zange: auf der einen Seite steht die Ehrlichkeit und auf der anderen die Kameradschaft, der Klassegeist oder wie man es sonst nennen will. Der junge Mensch soll in eine Gemeinschaft hineinwachsen, und das ist für ihn zunächst die Klasse. Diesem Hauptziel steht die Moral gegenüber, immer der Gerechtigkeit und Wahrheit zu dienen. Welchen Weg soll der Schüler einschlagen?

Die Klasse soll eine Gemeinschaft bilden, schreibt ein dritter, und dann ist es

die Pflicht eines jeden, zu dieser Gemeinschaft zu halten. Das hieße also: man deckt einen Klassenbetrug. Nun ist zu überlegen, ob der Schüler durch sein Pfuschen nicht unkameradschaftlich ist, indem er sich anderen gegenüber in ein besonderes Licht setzt und einen ehrlich Arbeitenden durch sein Pfuschen manche Chance verdirbt. Deshalb darf man die Aufdeckung eines Betruges durch einen Mitschüler nicht unbedingt als Kameradschaftslosigkeit verurteilen. Denn jeder hat ein Recht darauf, unter gleichen Bedingungen zu arbeiten. Im Kampf gegen eine Umwelt schließt man sich zu einer Gemeinschaft zusammen und duldet innerhalb dieser Gemeinschaft viel Verbotenes. Die Schulkameraden sind eben die Gemeinschaft, deshalb deckt man Torheiten, Streiche und auch das Abschreiben.

Der Betrug in der Schule ist leider für viele Schüler zur Selbstverständlichkeit geworden, und daran ist die Klasse meistens nicht ganz unschuldig. Doch die meisten sehen nicht ein, daß sie ihren Kameraden nur schaden, wenn sie ihnen beim Pfuschen helfen.

Es kann aber auch vorkommen, daß ein Schüler auf die Hilfe seines Nebenmannes angewiesen ist, weil er sonst sitzenbleibt. Nehmen wir an, er will Mathematiker werden, steht aber in Sprachen nur sehr knapp ausreichend. In diesem Falle müßte die Klasse ihm helfen, da er ja in seinem späteren Beruf die Sprachen nicht mehr braucht. Ich bin der Meinung, daß Mogeln in der Schule abzulehnen ist, daß aber in erwähntem Falle die Klasse den Schwachen unterstützen muß.

Kann sich überhaupt jemand rühmen, noch nie gepfuscht zu haben? — Es ist natürlich sehr schön, wenn eine Klasse zusammenhält und versucht, ihre Mitschüler zu unterstützen, aber man muß sehen, wo die Grenze liegt . . . Eine gute Klasse hilft einem schwächeren Schüler, so gut sie kann, wenn es sein muß, sogar gegen die Lehrer.

Der Lehrer beurteilt die Arbeit des Pfuschers und die des Ehrlichen mit dem gleichen Maßstab. Allein aus diesem Grunde wäre es berechtigt, ja sogar Pflicht, den Pfuscher aufzudecken. Aus kameradschaftlicher Gesinnung würde ich nichts sagen. Wenn er auch kein echter Kamerad ist, so will ich doch einer sein. Ich stelle mir die Frage, ob es jemals möglich sein wird, in der Praxis das Mogeln abzuschaffen. Denn seitdem es Schüler gibt, haben Schüler gepfuscht, und das wird immer so bleiben. Deshalb sagt man nichts und deckt den kleinen Betrug in kameradschaftlicher Weise, obwohl man sich ärgert, wenn er mit einer so großen Frechheit durchgeführt wird und ein anderer in falschen Verdacht gerät.

Wenn sich aber nur einige vornehmen, ihre Arbeiten ohne Pfuschen zu schreiben, so werden sie ihr Vorhaben bald wieder aufgeben, denn wenn das Gros der Klasse sich zur Gemeinschaftsarbeit entschließt, fallen die Arbeiten der wenigen Ehrlichen so aus, daß sie Gefahr laufen sitzenzubleiben. Also werden sie ihrem Vorsatz nicht lange treubleiben.

„Schwarz auf Weiß“

sucht einen Schüler, der die graphische Gestaltung übernehmen kann.

Zuschriften erbittet die Redaktion.

WIR SAHEN

PICASSO

Daß gegen Picasso nicht nur in Abwesenheit „verhandelt“ wird, konnten wir neulich im Wallraf-Richartz-Museum erleben, wo sich außer unserer Kunst-AG. und, Tage zuvor, etwa 40 Interessenten unserer Oberstufe auch andere Künstler, Studentengruppen und Hausfrauenverbände zur „Sitzung“ einfanden. — Es ist übrigens die erste umfassende Picasso-Ausstellung in Deutschland, deren über 200 ausgesuchte Werke (neben Gemälden auch zahlreiche Lithographien, Keramiken und Plastiken) eigentlich einem jeden eine ungefähre Vorstellung vom Künstler selbst ermöglichen sollten.

Wer ist dieser Mann, der seit 50 Jahren immer wieder die westliche Welt vor den Kopf stößt? — 1881 als Sohn eines Zeichenlehrers in Südspanien geboren, besucht er mit 16 Jahren die kgl. Akademie in Madrid, geht bald nach Paris, wo er den größten Teil seines Lebens verbringt und erlebt dort mit 20 Jahren die erste Ausstellung seiner Werke! — Diese wenigen Tatsachen lassen das künstlerische Vermögen Picassos erkennen. Vier Jahre genügen ihm, um das Werk seiner damaligen Zeitgenossen, der Impressionisten, einzuholen und — zu überholen; denn noch im gleichen Jahr beendet die „Blaue Periode“ mit ihren einsamen, niederschlagenden Gestalten den impressionistischen Einfluß. Sie ist als Gegengewicht zur impressionistischen Malweise der seelische Ausgleich Picassos. Ihr wiederum folgt mit der „Rosa-Periode“ eine Zeit der inneren Entspannung. — Neue Bekanntschaften und Wechsel des Aufenthaltsortes beschleunigen die Entwicklung seiner Kunst in Richtung des Kubismus, der der Stil unserer Zeit werden sollte. — Die Gefühlswerte des Bildes werden der Gestaltung der Form und des Körperlichen untergeordnet, die Perspektive verliert ihre Aufgabe. Dadurch büßt das Bild die gewohnte Schönheit ein. Das ist umso mehr der Fall, je weiter das Streben

nach vollkommener Erfassung des Körperlichen voranschreitet, was im analytischen Kubismus auch durch die gleichzeitige Darstellung verschiedener Aspekte desselben Gegenstandes erreicht werden soll. Hinzu tritt noch als Ersatz für das Helldunkel die Überlagerung verschiedener Flächen — Picasso erkennt, daß so die „Wirklichkeit“ in Unkenntlichkeit zerstückelt wird und zieht darum seine Konsequenzen: In seinen Klebebildern holt er die Wirklichkeit zurück, indem er in das Gemälde echte Gegenstände wie Zeitung, Tapete oder Etikette einfügt. Dieses Klebeverfahren vereinfacht er, bis er wieder bei der begrifflichen, genauer gesagt, dem synthetischen Kubismus angelangt ist. — Das im Laufe dieser Entwicklungszeit erworbene Material verwendet Picasso immer wieder in seinen Bildern seit Beginn des 1. Weltkrieges. Darüber hinaus aber ist seine Gestaltungsform einem ständigen Wandel unterworfen. So schafft er beispielsweise ab 1925 Gestalten, deren Gesichter und Anordnungen der Glieder allein seiner grenzenlosen Einbildungskraft zuzuschreiben sind.

In kurzen zeitlichen Abständen entstehen Werke gegensätzlichster Art, so daß uns eher Picassos unheimliche Schöpfungskraft als die oben genannten entwicklungsbedingten Eigenheiten beunruhigen.

Wenn wir uns den Rhythmus in der Entwicklung Picassos, soweit wir überhaupt von einer solchen sprechen können, vergegenwärtigen, so mag uns das eine zweite Antwort auf die unglaubliche Vielfalt und den ständigen Wandel seiner Kunst geben.

Es ist nicht damit getan, wenn wir Picasso mit Wohlwollen betrachten, wie es einzelne Besucher der Ausstellung für angebracht hielten. Wir würden uns sonst unsern Charakter verderben, — aber das kann man billiger haben.

E. Leitzke, UIB

März 1956

ANTIGONE -

heute . . . und vor 50 Jahren

In der „Antigone“ wird die Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz aufgeworfen, eine Frage, die auch junge Menschen bewegt. Da liegt vielleicht der Grund dafür, daß sich unsere Laienspielschar erfolgreich mit der Interpretation des verhältnismäßig schwierigen Stoffs beschäftigte. Der Dank für diese mutige Leistung gebührt in erster Linie Studienrat Hans-Joachim Potratz und Studienrätin Barbara Gerhardt als der Spielleitung, dann aber auch in besonderem Maße den Schauspielern, die in der Deutung ihrer Rolle alle eine persönliche Aufgabe sahen und eine — wenn man die Verhältnisse berücksichtigt — nicht mehr zu übertreffende Leistung boten.

Die Rollen waren wie folgt besetzt: An-

tigone — Ingrid Dinstühler; Ismene — Sabine Potratz; die Amme — Inga Eick; Kreon — Jürgen Eick; Hämon — Manfred Jost; die Wächter — Ulrich Demtröder, Peter Schween und Klaus Müller; ein Bote — Dieter Pflitsch und ein Diener — Monika Drechsler.

Überraschend wirkungsvoll war der Sprecher (Dieter Hoffmann), durch den Anouilh lange Dialoge vermeidet, das Wesentliche präzisiert und das Stück eindrucksvoll abrundet.

Die Aufführung der „Antigone“ an unserer Schule hat eine Parallele. Vor nunmehr 52 Jahren spielten Schüler der damaligen Realschule anlässlich der Einweihung unserer Schule, die mit dem Umzug aus dem Gebäude in der Winterbecke ver-



In den Hauptrollen sahen wir Ingrid Dinstühler als Antigone und Jürgen Eick als Kreon.

bunden war, die „Antigone“ von Sophokles vor ihren Eltern und Freunden in der Aula. Wir besuchten Herrn Dr. Bürger, dessen Klasse als erste das Abitur an unserer Schule machte und der, weil er damals an der Aufführung beteiligt gewesen war, noch eine Reihe von Begebenheiten zu erzählen wußte, die gerade bei den Älteren unseres Leserkreises liebe Erinnerungen wachrufen werden.

Die Inszenierung der Antigone von Sophokles regte der damalige Leiter der Schule, Alphilologe Direktor Dr. Schwarz, an, der sich auch für die Verwirklichung des ersten Bauabschnitts der Schule, der Errichtung des Klinkergebäudes, einsetzte, das 1903 gebaut und am 8. Januar 1904 eingeweiht wurde. Es war damals — genau wie heute — keine leichte Aufgabe, ein solches Stück auf die Bühne zu stellen, und so reiste man vorher erst einmal nach Köln, wo das Marzellengymnasium die Antigone aufführte, um einmal zu sehen, „wie die das machten“. In bester Erinnerung dürfte bei allen Beteiligten der Besuch beim Maskenverleiher gewesen sein, wo man alles anprobierete, was an phantasievollen Verkleidungen vorhanden war und aus dem gegenseitigen Staunen und Lachen nicht mehr herauskam.

Am Tag der Aufführung war halb Gummersbach auf den Beinen, um den „Umzug“ zu sehen. Vom Steinberg hallten Böllerschüsse, als sich in der Winterbecke ein langer Zug in Bewegung setzte, an dessen Spitze der Gummersbacher Musikverein flotte Märsche spielte. Es folgte das Lehrerkollegium mit dem Direktor Dr. Schwarz und den Herren Brüning, Bonk, Gaul, Dr. Hoffmann, Isselbacher, Rose und Thielow. Den Schluß bildeten die Schüler.

Die Aufführung in der Aula, die durch ihre großen bunten Glasfenster ihre Wirkung auf die Schüler nicht verfehlte, wurde ein großer Erfolg. Es war ein „richtiges“ Bühnenbild vorhanden, das einen „Palast“ mit attischem Giebel auf dorischen Säulen darstellte, und an den Seiten standen Lorbeerbäume, hinter denen der Chor Aufstellung nahm, der die Mendelssohnschen Chöre sang, die Musiklehrer Brüning einstudiert hatte. Ein Kuriosum für heutige Begriffe war die Besetzung der Frauenrollen mit Schülern, die durch einen Mas-

kenbildner aus Köln eine wunderbare Verwandlung erlebten. Willy Gräfrath aus Dieringhausen verkörperte die Antigone, Adolf Kruse aus v. d. Hardt die Ismene und Alfred Siebert aus Gummersbach die Eurydike. Sonst waren noch Dr. Franz Bürger als Bote, Fritz Bubbenzer als Kreon, Paul Fuchs als Seher Theiresias, Konrad Scherz und Georg Heinert als Wächter, Max Gries als Hämon, Kusenberger als Prologsprecher, Franz Grote als Chorführer, Gustav Heuser als Knabe und Walter Schmalenberg als Chorist beteiligt. Apropos Schmalenberg: vom gleichnamigen Café gab es einen Korb voll Teilchen, die in den Pausen mit großem Appetit verzehrt wurden. - hgh -



Studienrat Hans-Joachim Potratz freut sich als Spielleiter zusammen mit der Hauptdarstellerin über den schönen Erfolg.

Fotos: Heinen.

WIE GEHT ES UNSEREN BRÜDERN?

Vor der Mittel- und Oberstufe sprach Dr. Mittermann im Rahmen einer Diskussionsstunde über die Stellung der Jugend in der Sowjetzone. Zur Verwirklichung der politischen Ziele wird die jüngere Generation in erster Linie herangezogen, da sie leicht begeistert werden kann. In den Pionierhäusern finden die jungen Pioniere (6—18) alles, was ihr Herz begehrt. Hier können sie in Turnhalle, Schwimmsaal, Bücherei und Werkstatt den Nachmittag ausfüllen, sofern ihnen noch Zeit bleibt; denn an sie werden in der Schule hohe Anforderungen gestellt. Dort erhalten sie die entsprechende Aufklärung, um den Verlockungen des Westens Widerstand leisten zu können. Sie werden gezwungen, in Gesprächen oder Aufsätzen ihre Meinung kundzutun, aber was noch wichtiger ist, die ihrer Eltern auszudrücken, so daß sich der Lehrer, der in den Reihen der SED steht, ein klares Bild von den Verhältnissen in der Familie machen kann. Durch Preise und Auszeichnungen wird der Ehrgeiz geweckt, noch mehr zu leisten und noch weitere Verpflichtungen zu übernehmen.

Unter diesen Verhältnissen kann natürlich kein familiäres Leben aufkommen, zumal die Eltern auch überlastet sind. Nach der täglichen Arbeit begibt sich die Mutter zu Versammlungen des demokratischen Frauenbundes, während der Va-

ter an Schulungsabenden seiner Partei teilnimmt.

So bleibt das Kind sich selbst überlassen. Es wächst in einem System auf, das sich auch nicht ändert, wenn es die Schule verläßt. Zunächst erhält es die Jugendweihe, die in zehn Schulstunden vorbereitet wird. Nach dieser politischen Konfirmation treten die Vierzehnjährigen in die FDJ ein, der sie bis zum 25. Lebensjahr angehören.

Diese Organisation, 1946 von ihrem jetzigen Vorsitzenden Erich Honnecker gegründet, wird auf alljährlich stattfindenden Jugendparlamenten weiter ausgebaut. In unseren Tagen sind diese jungen Menschen verpflichtet, an einer militärischen Ausbildung teilzunehmen, Jungen und Mädchen ohne Ausnahme. Doch nicht alles, was glänzt ist Gold; dies stellte man fest, als 1953 die Ausweise eingezogen und ihre Besitzer einer politischen Durchleuchtung unterzogen wurden. Hier traten Mißstände an den Tag, die nicht zu vereinbaren waren. Innerhalb einiger Arbeitsgemeinschaften war die Schulung vergessen worden, es hatten sich unpolitische Oasen gebildet. Dies mußte anders werden. So wurde in Berlin ein Funktionärhaus eingerichtet mit 900 Mitarbeitern. Diese Aufseher, die jährlich einen Zuwachs von 300 neuen Funktionären erhalten, können jeder Schulstunde beiwohnen und den Lehrer

später zur Rede stellen. Durch ihr umfangreiches Wissen können diese Menschen auch uns gefährlich werden, denn was wissen wir vom dialektischen Materialismus oder von der politischen Wirtschaftslehre? Es muß eine Aufgabe für uns sein, dieses Wissen anzueignen, um solchen Personen standhalten zu können. Die Fragen, die damals an den Redner gerichtet wurden, beweisen, daß sich jeder angesprochen fühlte. Nur bleibt die Frage offen, ob der Ausführende sein Wissen auch der einschlägigen Lektüre entnommen hat, die er uns empfahl?

- dog -

Im Zusammenhang mit obigem Vortrag von Dr. Mittermann veröffentlichten wir den deutschen Prüfungsaufsatz, den Jürgen Speitmann zum diesjährigen Abitur geschrieben hat.

Was würden Sie einem Altersgenossen in der Sowjetzone sagen, der sich mit dem Gedanken trägt, in die Bundesrepublik zu fliehen, und sich deshalb ratsuchend an Sie wendet?

Unser deutsches Land ist geteilt. Dem westlichen Teil, der Bundesrepublik, geht es verhältnismäßig gut, während die Bewohner der mitteleuropäischen Zone manch-

mal nicht wissen, woher sie das Brot für den nächsten Tag nehmen sollen. Aber nicht nur die materielle Not lastet auf ihnen, sie sind einem ständigen weltanschaulichen Druck ausgesetzt. Viele fliehen deshalb über die Zonengrenze und kommen zu uns. Eine wahre „Völkerwanderung“ hat begonnen, die Völkerwanderung des 20. Jahrhunderts.

Mein Vetter aus Mitteldeutschland schrieb mir vor einigen Monaten, auch er wolle über die grüne Grenze nach Westen, und er fragte mich um meinen Rat. Er hat im vorigen Jahr das Abitur gemacht und besucht jetzt eine Fachschule. Er stand bereits auf der Liste zur Volkspolizei, wurde aber später wieder abgesetzt. Nun hat er Angst, man würde ihn eines Tages doch noch holen. Zu dieser inneren Belastung tritt die Auseinandersetzung mit dem Wesen des Kommunismus hinzu, in die er nicht nur als Christ, sondern auch als Deutscher hineingezogen wird. Die Flucht schien ihm der logisch nächste Schritt aus diesen Spannungen heraus in die bessere Welt des Westens.

Lange habe ich gezögert, ob ich ihm antworten sollte. Ich war der Meinung, er selbst müsse wissen, was zu tun sei, zumal er ein Jahr älter ist als ich. Doch dann habe ich mir Gedanken darüber gemacht und habe mich gefragt: Was würdest Du tun, wenn Du drüben wohnst? Wie würdest Du Dich entscheiden? Brauchen Menschen in schweren Entscheidungen nicht gerade den Rat eines Gleichgesinnten? Und dann habe ich ihm geschrieben, was ich tun würde, wenn ich an seiner Stelle zu handeln hätte. Ich glaubte damals, ihm richtig zu raten, als ich ihm schrieb, daß der Mensch zur Freiheit geboren sei und er diese Freiheit unbedingt suchen müsse. „Ich kann Dich verstehen. Als der Nationalsozialismus sein Regime in Deutschland führte, da warst Du noch zu jung und da war ich noch zu jung, um richtig verstehen zu können, was eigentlich vorging. Doch manche von denen, die es damals verstanden, sind ausgewandert. Heute bist Du alt genug zu verstehen, was Freiheit bedeutet; und ich glaube, bei Euch hat sich seit 1933 im Grunde noch nicht viel geändert, ich hoffe nicht, daß dieser Brief zensiert wird, aber ich will offen reden. Es gibt mit dem Kommunismus kein Zusammengehen, es wird nur einen Kompromiß geben. Es geht den SED-Leuten eigentlich nicht mehr um eine „klassenlose Gesellschaft“, wie sie es nennen — die alten, ehrlichen Kommunisten, denen es nur darauf ankam, sind längst enttäuscht und eines Besseren belehrt worden — nein, Euren Aposteln der angeblichen Gleichheit geht es nur darum, daß sie ihre einmal erlangte Stellung in der Regierung, in der kommunalen Verwaltung oder bei der Volkspolizei nicht mehr verlieren, allen Zweiflern an ihrer rechtmäßigen Position den Mund zu stopfen, nach sowjetischem Vorbild und Befehl den Staat zu organisieren und so zu tun, als seien sie die vom Volk gewollte Regierung.“

Ich war der Meinung, durch eine Flucht in den Westen wäre meinem Vetter am besten geholfen. „Komm zu uns“, schrieb ich ihm, ohne zu ahnen, welch eine gewaltige Veränderung es für einen Menschen bedeutet, seine Heimat aufzugeben, Eltern, Geschwister und Freunde zu verlassen. Und über dem allen schwebte die Angst vor einer Gefangennahme an der Grenze. Ich wußte nichts von den Konflikten, vor die mein Vetter jetzt durch meinen klaren und eindeutigen Rat gestellt wurde. Ich wußte nichts von der Verantwortung, die er durch eine Flucht

auf sich nahm, eine Verantwortung vor sich und seinen Mitmenschen.

In einem Brief legte er mir seine Bedenken dar. Ich wunderte mich zuerst darüber, schrieb ihm, daß er doch meinen Rat gewollt habe und mein Rat laute: „Fliehe in den Westen!“ Das Risiko der Flucht sei zwar groß, „aber der nimmt es nur auf sich, dem es mit der Freiheit im Staate und mit der Freiheit der eigenen Meinung ernst ist. Was Deine Eltern und Freunde betrifft, nun, da muß Du schon ein Opfer bringen.“

Ich wurde mir später der Dürftigkeit meiner Worte bewußt, glaube ich doch, daß viele durch die Bindung an Familie und Heimat an der Flucht gehindert werden.

Die Bindung an Heimat und Eltern, an „Haus und Hof“ schien mir wirklich ein heikles Thema zu sein, je mehr ich darüber nachdachte. Wenn wir in der Menschheitsgeschichte zurückblättern, so bedeutete schon für Abraham das Aufgeben von Heimat und „Freundschaft“ einen Schritt aus der heimatlichen Geborgenheit hinein ins Ungewisse, einen gewaltigen Schritt, der nur auf göttlichen Befehl hin getan werden konnte. Und, so folgerte ich weiter, wird da eine Flucht nicht unter einem ganz anderen Gesichtspunkt zu verstehen sein, nämlich unter dem, daß man den Ruf dazu empfangen hat?

Ich teilte meinem Vetter eine Antwort auf seine Fragen und Bedenken mit, und ich war mir bewußt, in einigen Gegensatz zu meiner ersten Auffassung zu treten. Ich war zwar noch derselben Auffassung, daß der westliche und östliche Freiheitsbegriff weit auseinanderklaffen, daß man hier in der Bundesrepublik seine Meinung frei und offen äußern darf, daß der Mensch im Westen keine innere Uniform zu tragen braucht und daß die Erzieher in Schule und Staat auf Eigenart und Eigenrecht der Jugend Rücksicht nehmen. Doch „das eine muß ich gestehen: Hast Du irgendwelche Zweifel und Bedenken, so bleibe. Ich denke heute etwas anders als früher. Bleibe nicht in der Zone, um der Regierung ein blinder und gefügiger Untertan zu sein, bleibe nicht dort, um auf dem Wege des Kommunismus „der

Menschheit eine goldene Zukunft“ zu bereiten, — daß dies unmöglich ist, in der Zone, in Rußland, in Ungarn und überall, habe ich Dir schon geschrieben — nein, bleibe, weil dort Dein Platz ist und weil Du dort Deine Aufgabe zu sehen hast. Welche Aufgabe? Die Zone braucht Menschen des stillen Protestes, Menschen, die sich ihrer Verpflichtung gegenüber den Mitmenschen bewußt sind, sie braucht Menschen, die wahr sich selbst gegenüber von der Bindung des Menschen an Gott wissen und aus dieser Haltung heraus protestieren, nicht öffentlich, sondern in der Stille, im Freundeskreis und in der Schule. Ich bin mir dessen gewiß, daß nur so, indem Du Dich daran erinnerst, was schon Abraham gesagt wurde: „Denn ich will mit Dir sein!“, daß Du nur so Deine Aufgabe in der Sowjetzone erfüllen kannst und Dein Bleiben dazu beiträgt, daß das wahre Menschsein und Menschbleiben bei den anderen Deiner Umgebung erhalten wird. Du hast nun zu entscheiden; ich glaube, die Entscheidung wird Dir nun nicht mehr schwer fallen.“

Glücklicherweise ist der Widerstand gegen die Zonenregierung noch ungebrochen. Wenigstens die ältere Generation und ein großer Teil der Jugend erinnern sich noch an das ungeteilte Reich. Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zum abendländischen Kulturkreis und das Band der Kirche lassen die Menschen drüben hoffen auf die Wiedervereinigung. — Mein Vetter ist nicht gekommen, er ist geblieben, um, im Grunde genommen, nicht schuldig zu werden am Verlust des deutschen Menschen und der mitteldeutschen Heimat.

Der Flüchtlingsstrom wächst andauernd. Es sind in einer Woche schon über dreitausend Menschen, die ihren Arbeitsplatz im Westen suchen. Sie werden zum größten Teil durch die günstige wirtschaftliche Entwicklung und die Vollbeschäftigung angezogen. Kann man ihnen übelnehmen, daß sie kommen? Ich glaube, ihnen sollte gesagt werden, daß ihre Aufgabe in der Zone liegt und auch materieller Wohlstand kein Allheilmittel gegen den Kommunismus darstellt. —

Jürgen Speitmann, OI b.

AKTUELLES - kurz gefasst

Unter dieser Überschrift veröffentlicht „Schwarz auf Weiß“ eine Reihe von Informationen und Notizen, die alle Schüler angehen. (hgh)

Beginn einer Schulreform

Die Länder der Bundesrepublik trafen ein Abkommen zur Vereinheitlichung auf dem Gebiete des Schulwesens im Lande Nordrhein-Westfalen. Am 10. Januar erfolgte die Herausgabe des „1. Durchführungserlaß für den Bereich des höheren Schulwesens“, dem wir folgende uns besonders wichtig erscheinenden Einzelheiten entnehmen:

„Die in dem Abkommen geforderten Veränderungen im Bereich des höheren Schulwesens des Landes NRW werden organisch aus den vorhandenen Schulformen entwickelt. Die bestehenden Klassen werden möglichst nach dem bestehenden System weitergeführt.“

Für Ostern 1956 ordnet der Kultusminister u. a. an:

Im Lande NRW verbleibt es bei der bestehenden Normalform der neunjährigen grundständigen Höheren Schule und der Sonderform der Aufbauschule, die 6 Jahre

umfaßt und nach dem 7. Schuljahr von der Volksschule abzweigt.

Vom Beginn des Schuljahres 1956/57 ab gilt auch für die Reifezeugnisse und die Reifeprüfung die Notenskala „sehr gut“, „gut“, „befriedigend“, „ausreichend“, „mangelhaft“, „ungenügend“.

Das 8. Schuljahr — Untertertia — der neusprachlichen Jungen- und Mädchengymnasien erhält Ostern 1956 keine 3. Fremdsprache. (Anm. der Red.: Französisch wird erst ab Obertertia gelehrt)

Das 7. Schuljahr — Quarta — der neusprachlichen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasien behält die bisher an der betreffenden Schule gelehrt 2. Fremdsprache (Jungengymnasium Englisch bzw. Latein, Mädchengymnasium Französisch).

Man ist, wie weiter aus der Verfügung hervorgeht, bestrebt, bis Ostern 1957 an allen Schulen Sexten mit Englisch als Anfangssprache einzurichten.

Abitur bestanden

An unserem Gymnasium bestanden Ostern 1956 folgende Oberprimaner das Abitur (in Klammern die Berufsziele):

- Brauer Dieter, Gummersbach (Philologie)
- Clever Hartmut, Derschlag (Bergingenieur)
- Defermann Günter, Gummersbach (Philologie)
- Halbe Gerhard, Weiershagen (Beamtenlaufbahn)
- Hausmann Rolf, Vollmerhausen (Beamtenlaufbahn)
- Helmenstein Fritz, Brunohl (Beamtenlaufbahn)
- Kohlgrüber Michael, Gummersbach (Bauwesen)
- Kölver Bernhard, Runderoth (Jura)
- Kraus Karl, Gummersbach (Bankfach)
- Lehmann Bruno, Gummersbach (Jura)
- Pollmann Armin, Gummersbach (Philologie)
- Rogmans Franz, Niederseßmar (Theologie)
- Roffländer Wilfried, Schönenberg (Beamtenlaufbahn)
- Schumacher Bernhard, Hardt (Maschinenbau)
- Siebert Jörg, Gummersbach (Zahnmedizin)
- Tödtmann Wolf-Rüdiger, Runderoth (Schiffsbau)
- Welker Arno, Niedergelpe (Mittelschullehramt)

- Apel Klaus, Rospe (Volkswirtschaft)
- Brandt Karl-Adolf, Marienheide (Medizin)
- Eschmann Karl-Hermann, Gummersbach (Jura)
- Fischbach Erhard, Dümmlinghausen (Volksschullehramt)
- Fischer Ulrich, Gummersbach (Volkswirtschaft)
- Gaube Erhard, Gummersbach (Architektur)
- Halbe Heinz-Georg, Engelskirchen (Germanistik)
- Hoffmann Dieter, Rodt-Müllenbach (Zahnmedizin)
- Jost Manfred, Gummersbach (Jura)
- Kritzler Wolfgang, Rebbelroth (Betriebswirtschaft)
- Leineke Rolf, Marienheide-Linge (Maschinenbau)
- Schlüter Lothar, Gummersbach (Maschinenbau)
- Schwarz Klaus-Peter, Gummersbach (Volkswirtschaft)
- Speitmann Jürgen, Rebbelroth (Betriebswirtschaft)
- Windhagen Karl-Eugen, Derschlag (Zahnmedizin)

Studium kostet 11000 DM

Das Ausgabenbuch eines Studenten

Düsseldorf. In der Zeitschrift „Die höhere Schule“ hat cand. phil. Wollschläger von der Universität Kiel Unterlagen über die Höhe der Kosten eines Universitätsstudiums zusammengestellt. Zu dieser Zusammenstellung ist allerdings zu sagen, daß sie wahrscheinlich das Minimum der Kosten darstellen dürfte.

Für einen in einer Universitätsstadt allein stehenden Studenten berechnet Wollschläger die Lebenshaltungskosten auf mo-

natlich 150 DM. Macht man ein achtsemestriges Universitätsstudium einschließlich zwei Semester Examenzeit — also insgesamt fünf Jahre — zur Grundlage, würden sich die Lebenshaltungskosten auf insgesamt 9000 DM belaufen. Studiengebühren einschließlich Aufnahmegebühr, Wohlfahrtsgebühr und Ersatzgeld ergeben je Semester 200 DM. Bei acht Pflichtsemestern würde das also 1600 DM ausmachen. Hinzu kämen noch rund 200 DM Prüfungsgebühren, so daß man hier auf einen Endbetrag von etwa 1800 DM käme.

Unberücksichtigt geblieben ist dabei ein sehr kostspieliges Kapitel, nämlich die Beschaffung der Bücher. Nimmt man nur die billigste Fachliteratur, muß man 50 DM je Semester als Minimum ansetzen, was bei

acht Semestern also einen zusätzlichen Betrag von 400 DM ausmachen würde.

Alles in allem würde das für die gesamte Studienzeit einen Betrag von 11 200 DM ausmachen.

(Westfälische Rundschau vom 10. März 1956)

Ferienordnung 1956/57

für das Land Nordrhein-Westfalen.

Ostern	29. 3. — 11. 4.
Pfingsten	18. 5. — 28. 5.
Sommer	1. 8. — 5. 9.
Herbst	24. 10. — 29. 10.
Weihnachten	22. 12. — 8. 1.

PERSONALNOTIZEN

„DIE GROSSEN DREI . . .“

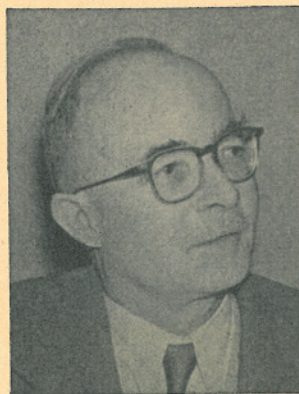
Jeder Mensch, ganz gleich was für einen Beruf er erwählt, wirkt an dem großen Teppich des Lebens mit, der vor vielen Generationen begonnen wurde und nie zu Ende gewebt werden wird. Aber die Menschen, die einen großen Anteil zu dieser Knüpfarbeit beitragen, sind zweifellos die Erzieher, jene Menschen, denen wir unsern höchsten Besitz, nämlich unsere Kinder anvertrauen.

Drei Studienräte, die ihr Leben der Erziehung und Unterweisung der Schuljugend gewidmet haben, verlassen zu Ostern 1956 unsere Anstalt in Gummersbach. Jedoch ist bei dem derzeitigen Lehrermangel noch offen, wieweit sie auch nach Ostern noch an unserer Anstalt tätig sein werden. Die drei Herren, von denen jeder auf einem andern Gebiete tätig war, sind Herr Dr. Wingender, Herr Stdr. Kauer und Herr Stdr. Hollmann. Auf die Frage, die wir an alle drei richteten, was jeder in seiner nun kommenden Mußezeit zu tun beabsichtige, antwortete einer, er werde sich seinen Büchern und der Musik widmen, ein anderer sprach davon, sein Gärtchen zu pflegen, und der dritte meinte, er könne sich jetzt richtig seines neuerbauten Hauses erfreuen. Wir bringen nun einen kurzen Überblick über das Leben der drei Erzieher.

noch umfassend mit Latein, Musik und Griechisch. Hätte ihn der Krieg nicht verhindert, wär er als deutscher Lektor an die Universität in Austin (Texas) gegangen. Er wurde als Kriegsfreiwilliger 1918 verwundet und geriet in englische Gefangenschaft. Seine Referendarjahre verbrachte er am Gymnasium zu Wetzlar. 1922 wurde er nach Gummersbach versetzt.



Herr Dr. Wingender wurde 1887 in Krefeld geboren. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1907 studierte er Philosophie, Germanistik und neuere Sprachen in Bonn, Freiburg und München. Das Staatsexamen machte er 1913 in Bonn und promovierte 1918 mit einer Arbeit aus dem Psychologischen am Institut der Universität München. Er war in Köln, Wuppertal-Cronenberg und Gummersbach als Studienassessor tätig, wurde aber durch den ersten Weltkrieg in seiner Vorbereitungsarbeit unterbrochen. Seine erste Anstellung als Studienrat bekam Dr. Wingender in Viersen. Von 1921 — 1945 war er dann am staatlichen Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Köln. In den Jahren 1945 — 1946 war er als Dolmetscher bei der Stadtverwaltung in Gummersbach tätig. Danach wurde er fest als Studienrat für unsere Anstalt verpflichtet.



Herr Stdr. Kauer erblickte im Kreis Wetzlar im Jahre 1890 das Licht der Welt. Seine Jugend jedoch verlebte er in Bad Kreuznach, wo er das humanistische Gymnasium besuchte. Er studierte an den Universitäten Straßburg, Bonn und Marburg von 1909 — 1914. Sein Staatsexamen erlangte er im Mai 1914 in den Fächern Religion, Hebräisch, Deutsch und Geschichte. Außerdem beschäftigte er sich

Herr Stdr. Hollmann hat seinen Geburtsort in Hackenberg bei Bergneustadt. 1892 wurde er dort geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Gummersbach, das man damals noch zu Fuß erreichen mußte. Seine Studien betrieb Herr Hollmann in Göttingen, Berlin, Bonn und Marburg in den Fächern Mathematik, Physik und Chemie. Er unterrichtete an vielen Schulen wie Bonn, Bad Godesberg, Hannover-Münden, Verden (Aller) und Gum-



Fotos (3): Heinen

mersbach. Im Weltkrieg war er an der Luftwaffenfachschule in Brüssel und Würzburg tätig.

Die drei Lehrer scheiden aus dem Schulleben, nachdem sie vielen jungen Menschen auf den Weg des Wissens geholfen haben, und sie dürfen gewiß sein, daß sie sich ein bleibendes Andenken bei ihren Schülern geschaffen haben.

- hsm -

Ein JAHRESTREFFEN

von Lehrern und Ehemaligen

Am 22. 12. 1955 trafen sich im hiesigen Lindenhof die Abiturienten des Jahrganges 1950 mit ihren ehemaligen Lehrern. Wer abkömmlich war, war erschienen, und zwar von den Abiturienten: Dr. Brovot, Collenberg, Lange, Bosch, Schäfer, Wiefel und von den ehemaligen Schülern, die früher abgegangen waren: Langerfeld und Plate, von den ehemaligen Lehrern außer dem Direktor die Studienräte Dr. Wingender, Hollmann, Harperath und Nölker. Die jährlichen Treffen dieser Abiturienten sind schon zu einer festen Tradition geworden und können nur zur Nachahmung empfohlen werden. Denn seit dem Abitur treffen sich diese Abiturienten, wenn technisch möglich, am Samstagabend zwischen Weihnachten und Neujahr, um untereinander und mit den ehemaligen Lehrern Erinnerungen an die vergangene Schulzeit auszutauschen und über die Ereignisse des vergangenen Jahres zu plaudern.

Von dem verantwortlichen Redakteur des diesmaligen Treffens, Dr. Brovot, war die Polizeistunde vorsorglich theoretisch um zwei, praktisch um drei Stunden verlängert worden. Und es ist durchaus positiv zu werten, daß trotzdem dann auch noch keine rechte Lust bestand auseinanderzugehen, denn man versuchte mit Lust und Tücke, die nächtliche Tagung bei einem der noch anwesenden Studienräte fortzusetzen, was allerdings an dessen — oder seiner Frau? — hartnäckigem Widerstand scheiterte. Dafür hat aber Stdr. Hollmann protokollarisch festlegen lassen, daß die Zusammenkunft des Jahres 1956 am Sonnabend, dem 29. 12., bei ihm in Bergneustadt stattfinden soll. Diese herzliche Einladung wurde mit noch herzlicherem Beifall angenommen.

W. Nölker

Wir bitten unsere Ehemaligen, uns jeweils rechtzeitig mitzuteilen, wo und wann sie ihre Treffen veranstalten.

- red -

Nordschleswighilfe -

warum?

Als am 15. Juni 1920 Dänemark Nordschleswig in seine staatliche Obhut nahm, trug es der Tatsache Rechnung, daß trotz des verlorenen ersten Weltkrieges noch immer 25 % der Wähler ihre Stimme für Deutschland abgaben. In den Städten erhielten alle Volksschulen eine dänische und eine deutsche Abteilung, und die Eltern konnten selbst bestimmen, ob ihre Kinder die dänische oder die deutsche besuchen sollten. Auch auf dem Lande mußten deutsche Abteilungen in den Schulen eingerichtet werden, wenn 20 % der Wähler es verlangten. Waren in einem Dorfschulbezirk mehr als 24 deutsche Kinder, so mußte für sie eine deutsche Schule unterhalten werden. Außerdem konnten deutsche Privatschulen eröffnet werden. Bis 1945 hatten sich auf diese Art 59 deutsche Privatschulen mit 1 845 Kindern und 30 deutsche Gemeindeschulen mit 2 130 Kindern gebildet. Nach 1945 wurde die Schließung aller deutschen Schulen befohlen. Nur langsam konnte sich danach das deutsche Schulwesen wieder entwickeln. Die Lehrer hatten große Schwierigkeiten, die Gebäude waren enteignet worden und mußten wieder zurückgekauft werden. Darum ersieht man ohne weiteres die Schwierigkeiten, mit denen das Deutschtum in Nordschleswig zu kämpfen hatte. Dennoch waren bis 1950 wieder 18 deutsche Schulen mit 830 Schülern in Betrieb, und bis zum Mai 1954 waren es schon 28 Schulen mit 911 Schülern.

Diese Aufwärtsentwicklung war aber nur möglich durch finanzielle Unterstützung aus der Bundesrepublik. Durch die Grundsatzklärungen vom März 1955 über die deutsche und dänische Minderheit beider-

seits der Grenze, die vom Bundeskanzler und dem dänischen Ministerpräsidenten unterzeichnet wurden, erhielt die deutsche Minderheit das Recht, Privatschulen zu gründen. Das erfordert natürlich weitere finanzielle Mittel, die aus eigener Kraft nicht aufgebracht werden können. Daher hat die Arbeitsgemeinschaft deutscher Schülervertretungen den Patenschaftsausschuß Flensburger Schulen gegründet, der alljährlich zur Sammlung für die Nordschleswighilfe aufruft. Im vorigen Jahr wurden 8 349,92 DM gesammelt, was einen Durchschnitt von 56,02 DM pro Schule, die an der Sammlung beteiligt war ergibt. Unsere Schule beteiligte sich in diesem Jahr zum ersten Male an der Sammlung. Es wurden 120,82 DM gesammelt, die sich auf die einzelnen Klassen wie folgt verteilen:

VI a = 8,20 DM; VI b = 9,50 DM;
V a = 9,40 DM; V b = 6,80 DM; IV a = 9,40 DM; IV b = 9,80 DM; III a = 6,70 DM; III b = 7,10 DM; OIII a = 9,70 DM; OIII b = 8,20 DM; OII a = 4,60 DM; OII b = 4,05 DM; OI a = 4,85 DM; OI b = 3,67 DM; OI a = 4,00 DM; OI b = 3,60 DM; OI a = 8,15 DM; OI b = 3,10 DM.

120,52 DM wurden an den Patenschaftsausschuß Flensburger Schulen überwiesen (0,30 DM Porto). Das ist ein erfreuliches Ergebnis. Besonders erfreulich ist die Spende der Klasse OI a, die im Durchschnitt ungefähr 0,50 DM pro Schüler stiftete. Vielleicht aber noch wichtiger als die finanzielle Unterstützung ist der moralische Rückhalt, der damit der deutschen Minderheit in Süddänemark gegeben wird, denn daraus erkennt sie, daß sie in Deutschland nicht abgeschrieben ist. Sollte irgendein Schüler mit einem Schüler der deutschen Schulen in Dänemark korrespondieren wollen, so wende er sich an die Redaktion; dort kann er alles Nähere erfahren.

Manfred Jost

Veränderung

Mit der vorigen Nummer habe ich meine beratende Funktion in der Redaktion der Schülerzeitung „Schwarz auf Weiß“ aufgegeben. Ich freue mich, daß es möglich war, die Wirkung der Lehrerschaft allmählich abzubauen, und zwar von verantwortlicher Leitung über gelegentliche Mitwirkung zur Beratung. Diese Tatsache spricht für die eigene Initiative der Schüler. Die Beratung wird in Zukunft Herr Dr. Klingen übernehmen.

Potratz

Richtigstellung

In der letzten Nummer von „Schwarz auf Weiß“ wurde in meinem Artikel „Solche Tagungen brauchen wir nicht“ als Leiter der Tagung der Name des Kölner Schülers H. H. Haß genannt. Dieser Name stand nicht in meinem Manuskript, ist vielmehr ohne mein Wissen auf Grund einer falschen Information später eingesetzt worden. Da der genannte Schüler Wert darauf legt, stelle ich hiermit fest, daß er nicht der Leiter der Tagung war, auch für nichts verantwortlich war.

Potratz

SCHWARZ AUF WEISS

Schülerzeitung des Städt. Gymnasiums Gummertsbach

Erscheint vierteljährlich

Chefredakteur: Joachim Doering, O IIa, Derschlag, Eckenhagener Straße 26 (dog); **Redaktion:** Jochen Hausmann, O IIa (hsm) und Hinrich Enderlein U IIIb (en); **Chef vom Dienst:** Hans-Günther Heinen, U Ia, Hunstig 57 (hgh); **Beratend:** StR. Dr. Leo Klingen, Gummertsbach — Artikel, die mit vollem Namen gezeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. — Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 1 und Nr. 2 — Preis pro Heft 0,30 DM — Schwarz auf Weiß ist Mitglied der „jungen presse“ NRW — Satz und Druck: Friedrich Luyken, GmbH, Gummertsbach.

Der Schülerzeitung und ihren Lesern ins Stammbuch

„Das meiste auf der Welt geschieht so, wie man es auf dem Schulhof spielen würde, sehr viel mehr fällt uns auch später nicht ein. Außerdem ist es ein erprobtes Schema . . .“

Zuckmayer, „Das kalte Licht“

UNTER STUFE

„Nimm das nicht ernst“

unter dieser Überschrift veröffentlicht „Schwarz auf Weiß“ in dieser und den folgenden Nummern Geschichten, die vielleicht einmal geschehen werden. Wenn sie auch ziemlich unglaublich klingen und nie passiert sind, so ist doch ein bestimmter Bruchteil irgendwann im Schülerleben dagewesen.

FASTNACHTSSCHERZ

Georgi und Charles waren immer gute Freunde gewesen. Aber dann, als Georgi nach Erlangen des kleinen Abiturs die Schule verließ, um Anstreicher zu werden, sahen sich die gewesenen Freunde nur noch selten. — Georgi jedoch konnte es nicht verschmerzen, daß er zu dumm für die Penne gewesen war und seine ehemaligen Kameraden ein herrliches Faulenzerdasein führten. Er haßte die körperliche Arbeit, und deshalb wünschte er sich manchmal die Zeit zurück, wo er mit Charles und Pierre in der Französischstunde Doppelkopf spielte. — Eines Tages — es war kurz vor Rosenmontag — packte Georgi wieder die Begierde zur Schule so gewaltig, daß er es wagte, trotz der eingeschlafenen Beziehungen zu Freund Charles, diesen aufzusuchen, um ihn um Rat zu fragen. Charles, mittlerweile ein hübscher Unterprimaner, saß auf seinem Zimmer in der Rue de Hindenbourg Nr. 255 und versuchte mit Hilfe einer Nagelfeile vibrierende Töne zu erzeugen. Er war sichtlich überrascht, seinen ehemaligen Freund zu empfangen, jedoch Georgi, eingehüllt in die Melodie der zitternden Feile, fragte erregt, ob das eine neue Störmethode sei. „Na glar, aldes Haus, wir müssen doch endlich mal aus den Kinderschuhen rauskommen“, gab Charles zur Antwort und ließ die Feile wieder springen. „Weischt, bishär stellten wir nur die Klassenschranke auf den Kopf und bewarfen die Wände mit Schnee, aber das lohnt sich nimmer, wir müssen jetzt unser Arbeitsgebiet ausdehnen und diggere Hunde fabrizieren!“ — Als Charles so aus seinem Alltag plauderte und von dicken Hunden und

kleinen Fischen redete, lief Georgi der Freudenschweiß den Rücken hinab. „Ich muß noch einmal dabei sein, noch einmal meine versäumte Jugend nachholen“, seufzte er und fragte, ob es wohl gestattet würde, wenn er in einer Schulstunde zugegen wäre. Die einzige Erleichterung zur Erfüllung dieses Wunsches lag in der Tatsache, daß Georgis Meister mit seinen Gesellen gerade in der Schultoilette mit Arbeiten beschäftigt war.

„Du gescht einfach nei, wenn ma Religion haben und übernimmt meine Fungsionen, das heischt, du stellst diesen Wecker ins Pult, damit früher Schluß gemacht wird, klimperscht mit der Nagelfeile und trittsch feschte gegn die Fußleichte. Wenn du das kannscht, brauchts mer nur noch deinen Arbeitskittel zu geben, damit ich unterdessen anstreichen kann, sonst fällt 's ja auf.“ Mit diesen Ratschlägen verließ Georgi das Zimmer in der Rue de Hindenbourg Nr. 225. — Am Fastnachtsdienstag gab er Charles sein Arbeitszeug und wurde vor der Religionsstunde mit Gebrüll von seiner alten Klasse empfangen. Einige Minuten später saß er mit seinen Glaubensgenossen vor der aufpostierten Lehrperson und begegnete Luther, der in Disputationen und Briefen geistig erschienen war. — Mit dem Fortschreiten der Stunde wurde auch der Lärm der zirpenden Nagelfeile schlimmer, während man in den Ecken Schnürsenkel anbrannte und Schneebälle formte. Unterdessen saß Charles auf schwankendem Gerüst und kälkte, ungehindert von den karnevalstrunkenen Anstreichern, die verrauchte Abortdecke. — Kurz vor Stundenschluß fragte die Lehrperson, wer denn der Neue sei, der unaufhörlich gegen die Fußleiste getreten habe. „Des is einer von der Konkurrenz,

dem war's drüben zu langweilig,“ antwortete darauf die Klasse, nachdem das Geplär der Feilen für Sekunden geschwiegen hatte, um die Stimmen verständlich zu machen. — Erst nach Tagen fragte Charles seinen ehemaligen Freund Georgi, wie er sich denn als Unterprimaner in der einen Stunde gefühlt habe. „Das war nochmal herrlich bei euch,“ gab Georgi zur Antwort, „aber eins verstehe ich nicht, weißt du, ich glaubte immer, solch einen Lärm hätte es nur gegeben, als wir noch zusammen in der Obertertia saßen.“ — hsm —

Ich erweckte Aufsehen

Vor einigen Jahren war hier in Meinerzhagen, wie üblich, Schützenfest. Natürlich strolchte ich auch unter der Menschenmenge umher. Hier und da kreischten und schrien Stimmen. Plötzlich kreischte, man konnte es nicht mehr schreien oder sprechen nennen, eine Stimme: „Kommt Leute her zu mir! Sie können vieles und alles gewinnen.“ „Na alles,“ dachte ich, „ist gut.“ Doch die Stimme des Mannes kreischte weiter: „Zum Gewinnen unserer Kleinen empfehlen wir Teddybären, für die Größeren Armbanduhren, für die Damen Eimer mit . . .“ So ging es fort. „Na, en Teddy kann'ste ja auch gewinnen, wenn'ste Glück hast,“ dachte ich mir.

Also ging ich schnurgerade zum Büdchen hin. — Na, schnurgerade habe ich gesagt, nein, nein, durch die Menschenmenge schnurgerade marschieren — Kunststück. Ich rempelte einen Losverkäufer an und sagte zu ihm laut: „He, sie da, en Los!“ Ich gab ihm die 15 Pfennig und holte mir ein Los aus dem Eimerchen. Ich riß es auf. — Nichts! — gräßlicher Gedanke. „Das nächste Los!“ — Riß — wieder nichts. „Noch en Los, Mann!“ Mit voller Spannung riß ich auf. Wieder vergebens! Aber ich wollte einen Teddybären gewinnen. „Mann, geben'se dat vierte Los!“ rief ich erbot. „Die anderen waren Nieten.“ Nun riß ich wieder auf. „Nichts,“ wollte ich schon wieder rufen. Aber . . . was stand denn hier? — Koblenz! Das war das Stichwort für den Hauptgewinn.

Freudestrahlend ging ich auf die Bühne, wo die Hauptgewinne ausgegeben wurden. Vor mir standen noch 3 Mann. Als diese ihre Gewinne erhalten hatten, kam ich dran. „Na, mein Sohn, was wünschst Du Dir denn?“ fragte der Budenbesitzer. Er hielt mir das Mikrofon vor den Mund. Ich antwortete, ängstlich, bloß richtig Deutsch zu sprechen: „Gib mich einen Teddybär!“ „Möchtest Du diesen Bär?“ „Nee, einen schöneren!“ „Hier diesen?“ „Oh ja, den da!“ rief ich. Neben mir hörte ich einige sprechen: „Der hat Glück.“ Die Menschenmenge startete auf mich, den Kleinsten, der an diesem Tage soviel Glück hatte.

Stolz verließ ich die Bühne. Einmal auf meinen Teddybär, zum anderen auf das Aufsehen, das ich erweckt hatte.

Ekkehard Möller, Sexta b.

DIE MUSIK-BOX

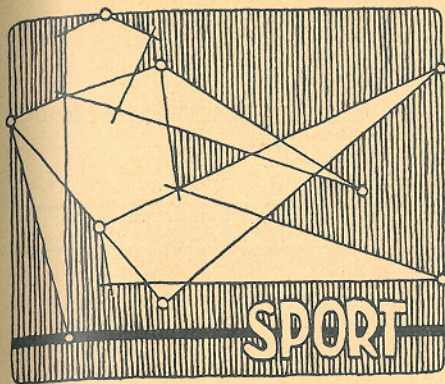
Wir beabsichtigen, in Zukunft eine besondere Ecke für unsere Musikfreunde einzurichten, die dann niederschreiben und uns mitteilen können, was sie bewegt. Diesmal schrieb Reinhard Sahr (Olla) über den „Jazz und sein Publikum“. Wir sind schon auf die Stellungnahme unserer Leser gespannt und erwarten weitere „Meinungsäußerungen in Musik“. Vielleicht läßt sich so eine fruchtbare Diskussion entwickeln. Das Forum dazu ist vorhanden. — hgh —

Es wäre völlig falsch, den Jazz nach den Reaktionen seines Publikums zu beurteilen. Ebenso wenig kann man vom Ausdruck eines Konzertbesuchers auf die Musik Bachs, Brahms oder vielleicht Strawinskys schließen. Also können wir auch nicht die Jünglinge, die schon beim Auftreten einer „band“ johlen und pfeifen und den Takt mit Füßen und Händen mitschlagen, als das Publikum ansehen, das der Jazz verdient. Es wird nämlich auch vom Jazzhörer Aufmerksamkeit verlangt. Er muß eine gewisse Distanz wahren können. Ist unsere Distanz zum Jazz

heute nicht schon groß genug, um ihm einen Rang in der Musikgeschichte zu weisen zu können?

Es gehört außer der Aufmerksamkeit auch viel Erfahrung dazu, um die Qualität einer „band“ abschätzen zu können. Man muß die wichtigsten Jazz-Stile kennen und sollte hören, wie ein Stück aus der Improvisation entsteht. Ferner muß man über die Entstehungsursachen des Jazz Bescheid wissen. Die Schwermütigkeit, die von dem „Spiritual“ herrührt, und das Unartikulierte und Hemmungslose sind wohl die Hauptmerkmale, die diese Musik charakterisieren. Natürlich müssen wir auch an die Vorherrschaft des Rhythmus im Jazz denken. Diese durch die jahrhundertelange Unterdrückung aufgestauten Energien wirken nicht umsonst in solch starkem Maße auf den Europäer. Man kann aber nur den Kopf schütteln, wenn man Menschen sieht, die bei einem für Minuten starr durchgehaltenen musikalischen Thema oder bei ein paar kontrapunktierenden Rythmen in Raserei geraten können!

Mit Toni Kirchesch auf Skifahrt im Allgäu



Erste Ski-Meisterschaften des Gymnasiums

Bei strahlendem Sonnenschein ermittelten die Schüler unserer Schule ihre Meister im Torlauf, der Abfahrt und in der Kombination. In der Abfahrt ging es über eine nicht allzu schwere Piste. Dennoch gab es wiederholt „Skisalat“ und Stürze. Die Unterstufe meisterte die etwas verkürzte Strecke sehr schnell. In Eberhard Peukert hatte, sie ihren Sieger. In der Mittelstufe fuhr Reinhard Klein ein sauberes Rennen und wurde mit einer Zeit gestoppt, die nur noch Jürgen Foerst unterbot, der spätere Oberstufensieger.

Samstags nachmittags standen die Torläufe auf dem Programm. Auch hier wurde der „Schnitt“ zweier Läufe gewertet. Jürgen Eick hatte die Piste vorbildlich abgesteckt. Sie war so schwierig, daß viele Fahrer, besonders im mittleren Teil, auf der Strecke blieben. Wieder begann die Unterstufe über verkürzte Piste. Eberhard Peukert konnte seinen Vorsprung aus dem Abfahrtslauf nicht halten. Er mußte Dirk Viebahn und Ulrich Roitzheim den Vortritt lassen. Das spannende Duell der beiden endete mit dem Sieg von Viebahn um $\frac{1}{10}$ sek., in 22,6.

Die Mittelstufe hatte die gesamte Strecke — mehr als 300 m — zu durchmessen. Hier erwies sich Klaus Oehler als „klein, aber oho“. Er besiegte nach tadellosem Rennen auch Sieghard Sautter um $\frac{3}{10}$ sek. in 31,1. Doch bedeutet auch der 2. Platz für Sautter den Kombinationssieg, da Reinhard Klein im Torlauf nur auf den dritten Platz kam. Sautter fuhr übrigens auf geliehenen Brettern, da er beim Training „Skisalat“ gemacht hatte.

Mit Spannung wurde der Start der Oberstufe erwartet. Würde Jürgen Foerst zu schlagen sein? Schon bald stellte sich heraus, daß er auch im Torlauf dominierte. Mit 28,5 sek. verwies er Jürgen Eick (30,9) und Dieter Brauer (32,9) auf die Plätze. Er erkämpfte sich als einziger ungeschlagen den Kombinationssieg.

Kurz nach Beendigung der Läufe stellte der Rechenausschuß die Placierung in der Kombination fest.

Unterstufe:

1. Dirk Viebahn
2. Ulrich Roitzheim
3. Eberhard Peukert

Mittelstufe:

1. Sieghard Sautter
2. Klaus Oehler
3. Reinhard Klein

Oberstufe:

1. Jürgen Foerst
2. Dieter Brauer
3. Reinhard Sahr

- en -

Wie alljährlich ziehen auch diesmal die „oberen Ochsen“ in den Osterferien los: es sind skibegeisterte Schüler aller Klassen von Sexta bis Oberprima, die ihre Ferien auf der „Oberen Ochsenalm“ bei Oberjoch im Allgäu verbringen. „Stembogen-Toni“ geleitet sie sicher über den großen Iseler-Schlepplift, wo es die ersten „Badewannen“ gibt, über den Nordhang und die vereiste Mulde zum Sonnenkopf und zur Hütte, wo der Hüttenwirt Werner die Sorge für das leibliche Wohl übernimmt. Am Übungshang wird dann geschult; da kann's vorkommen, daß der Sextaner dem Studenten davonfährt! Toni aber (das ist nicht sein Spitzname, sondern der Vorname; wer's vergißt und „Herr Studienrat“ sagt, muß gleich einen Groschen in die Hüttenkasse zahlen) lehrt das „Bögele fahren“ und „Talski belasten“ und kraxelt immer höher auf den „Idiotenhügel“ hinauf, bis die „Badewannen“ und der Kohldampf mehr und mehr zunehmen. Zwischendurch haben die Kleinen schon versucht, mit den Großen betr. eines selbst-

gedichteten Tischspruches ins Geschäft zu kommen; sie tauschen ihn ein gegen das Versprechen einer ruhigen Nacht. Vorher aber steigt abends der „Hüttenzauber“, beginnend mit der Hüttenaufe, Tonis Spezialität, (Trick kann nicht verraten werden) und vielen lustigen Spielen, Scherzen, Liedern, Bergwachtgeschichten des Hüttenwirts und Planungen für die Touren des nächsten Tages: zum Grenzcafé an der österreichischen Grenze, zur großen Hörnertour mit vier Aufstiegen und langen Abfahrten oder gar Gipfeltour zum Iselerkreuz, wo man weit hineinschaut in die Hochgebirgswelt der österreichischen Alpen. Wenn dann am frühen Morgen die aufgehende Sonne Neuschnee in unzähligen Kristallen erglitzern läßt und die Ski schwerelos zu Tal gleiten, hat man sein Herz verloren an diese Welt der Berge, des Sportes und der Kameradschaft, die nirgendwo so vom Jüngsten bis zum Ältesten zusammenhält wie hier. Allen diesjährigen Allgäufahrern Hals- und Beinbruch und zünftiges Ski-Heil! - L.K. -

Klaus Anschütz schreibt aus Chicago:

Sehr geehrter Herr Oberstudiendirektor!

Bei dem Besuch meines Vaters in Chicago, von dessen Amerikareise Sie sicher in Gummersbach erfahren haben, wurde mir schnell wieder bewußt, wie ich vor mehr als einem Jahr auf die amerikanische Umwelt reagiert habe. Wenn man dann länger in einer anderen Umwelt zubringt, verblaßt erstens das Bild, das man von der alten Umwelt hat, und die neue Umgebung wird nicht mehr als solche, sondern einfach als Realität aufgenommen. Dieser Vorgang ist umso ausgeprägter, je weniger Unterschied zwischen den Umwelten besteht, und zum anderen, je weniger ausgeprägt die Sprachbarriere ist.

Ich hatte schon in verhältnismäßig jungen Jahren Gelegenheit — durch die Kriegsumstände — mich darin zu üben, in verschiedenen sozialen und auch landsmannschaftlichen Umständen zurecht zu finden. Wahrscheinlich ist die Bedeutung, die ich jetzt diesen Dingen beimesse, doch schon eine Reflektion der vielen social studies, die ich hier als Städtebaustudent zu treiben habe.

Die größte Bedeutung für mein schnelles Einleben in den Staaten schreibe ich allerdings meinen Kenntnissen der englischen Sprache zu. Diese verdanke ich Frau Hellwigs, Herrn Turnaus und Ihren ersten Bemühungen. Meine damaligen nicht sehr ernsthaften Bemühungen wurden zwar — sicher gerechterweise — nur mit „3“ honoriert — mit Rücksicht auf die Eltern — natürlich nur; da ich als „graduate assistant“ nun schon vor einer Klasse zu stehen habe und am Ende des Semesters Noten zu schreiben habe, bin ich über die Schwierigkeiten des Lehrers jetzt beinahe so ihm Klaren wie früher über die Schwierigkeiten des Lernens. Umso mehr schätze ich jetzt das, was ich gelernt habe, zumal ich bei meinen Studenten herausfinde, was sie nicht gelernt haben. Die „high school“ ist eine der traurigsten Seiten des amerikanischen Erziehungswesens. Die Universitäten und technischen Hochschulen sind im allgemeinen sehr gut, besonders wenn man bedenkt, mit welchem Minimum an Wissen

sie anfangen müssen. Eine der guten Eigenschaften des amerikanischen Erziehungswesens ist allerdings die Tatsache, daß es kaum zur Entwicklung von Klassenvorurteilen beiträgt.

Dazu kommt, daß viele amerikanische Studenten, das fängt schon in der „high school“ an, im Erwerbsleben stehen. Erstanfänglich hoch sind die Anforderungen, die an die Studenten im Hinblick auf die Lektüre gestellt werden. Vorher werden allerdings Kurse abgehalten. Das erinnert etwas an die Hennecke-Bewegung in Ostdeutschland; Motto: „Schlaf schneller, Genosse!“ Man könnte Bücher über Amerika schreiben, nein Bände, der Brief ist sicher lang und verwirrend genug. Das eine Buch, das ich schreiben will — Thesis for Master of Science — liegt mir schwer genug auf dem, was man auch immer Seele nennen möge. Es wird höchstwahrscheinlich ein „Regionalplan“ für das „Ruhrgebiet“. Alles in allem, Amerika und das Studium hier sind eine großartige Sache, und ich kann Ihnen kaum genug dankbar sein für die Chance, die Sie mir damals durch Ihre Befürwortung meines Antrages auf ein Stipendium und Ihre wohlwollende Beurteilung meiner Englischkenntnisse gegeben haben.

Chicago, im Dezember 1955.

Klaus Anschütz.

Des öfteren erreichen uns Briefe wie dieser. Sie zeigen, daß sich die Ehemaligen gerne ihrer Schulzeit erinnern.

Ostern 1959 feiert die Schule ihr 50jähriges Bestehen als Vollenstand. Aus diesem Anlaß ist beabsichtigt, ein Erinnerungsbuch herauszugeben. Darin sollen alle ehemaligen Abiturienten mit Geburtsdatum, Geburtsort, Heimatanschrift während der Schulzeit, Kriegsdienst, Studiengang, Wohnort, Beruf, Familienstand und Kinderzahl aufgeführt werden. Weiter sind Angaben über Erinnerungen einzelner Ehemaliger erwünscht, wie z. B. Anekdoten, „wahre Geschichten aus dem Leben“ u. ä. Einsendungen erbittet Studienrat Horst Kienbaum, Gummersbach, An der Höhe 11.

Paul Schmiot

Seit 1891

Alpina-Uhren

Gold- und Silberwaren · Bestecke · Optik

Gummersbach, Kaiserstraße 28 + Ruf 21 23

...Besser ist
natürlich ein
ISINGSTÄTT

Kameras + Photozubehör

EUGEN ISING · BERGNEUSTADT · RHEINLAND

OTTO FUCHS

Metallwerke

MEINERZHAGEN

wünscht alles Gute für das neue Schuljahr

H. Röschmann K.G.

Knöpfe u. Schnallen

für

Anzug - Kleid - Mantel

Vor und nach der Reise

in der gemütlichen

Bahnhofsgaststätte

Gummersbach

Inhaber Frau H. Fränkel

R u f : 2011



AUGUST RÜGGEBERG
MARIENHEIDE / RHLD.

Werkzeug-
und Werkzeugmaschinenfabrik

Thiel

Gummersbach

reinigt, färbt, plissiert

in bester Ausführung

Optik bringt Freude!

Feldstecher · Mikroskope · Barometer

Theatergläser · Lupen · Kompass

Brillen-Löwe Augenoptikermeister
Gummersbach, Moltkestr. 17 gegenüber der Gasgesellschaft

OTTO CRAMER

DIERINGHAUSEN

VERSICHERUNGEN

Telefon Gummersbach 4375

Albrecht Kind

Hunstig

bei Dieringhausen



Lederwaren

für

Jagd und Sport

Verkauf nur durch den Fachhandel!

Burgtheater
GUMMERSBACH

Das Haus für Film und Bühne

Kaisersiraße 16

Telefon 2460

Walter Hahne

Gummersbach

SCHULBEDARF

Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung
Sämtliche Schulbücher

NOSS & CO

METALL-
UND LACKIERWARENFABRIK

Dieringhausen

„Parkhaus“

Inh. Werner Pitton

Gummersbach

Am Omnibusbahnhof · Telefon 2678

BÜRGERLICHE KÜCHE · GEPFLEGTE GETRÄNKE

Akkordeons

alle

Hohner und **Cantulia**

Modelle stets am Lager

ferner:

Gitarren · Blockflöten · Noten
Schallplatten

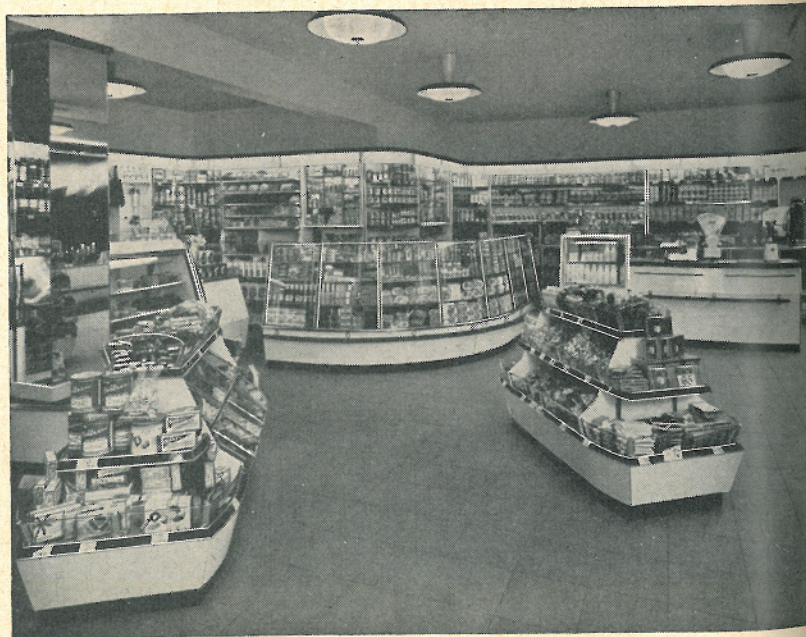
größte Auswahl · Kundenkredit · Teilzahlung

MUSIKHAUS JORETZKI, Gummersbach

Kaiserstraße 22



im
Wettbewerb
erfolgreich



mit

Kind

Ladeneinrichtungen und Zubehör

OTTO KIND GMBH · KOTTHAUSEN BEZ. KÖLN

Metall- und Holzverarbeitungswerk · Telefon Gummersbach 2915 · Gegr. 1901

KOSTENLOSE UND UNVERBINDLICHE BERATUNG